

Sicht

ZUM MITNEHMEN

Ausgabe 90

Dezember 2021, Januar und Februar 2022

Arnsberger GenerationenMagazin



Foto: Pixabay

Winter 2021/2022



INHALT

Erinnerungen an Uwe Künkenrenken.....	4
Abschied tut immer weh	5
Abschied von Uwe	5
Ich vermisse	6
In Erinnerung an einen lieben Menschen	6
Uwe ruft nicht mehr zurück	7
Erinnerungen sind kleine Sonnenstrahlen	8
Später	9
Bürgerprojekte	10
Die heiligen drei Könige	13
Sicht-Buchvorstellung	
„Arthur und der Elefant ohne Erinnerung“	14
Sehnsuchtsziel Namibia (Teil 3)	15
Inklusiver Stadtspaziergang	18
Wilhelm Busch in Ebergötzen	20
Wer gelebt hat, hinterlässt Spuren	21
Wer kennt sie noch, die „Alten Apfelsorten“?	22
11 Jahre im Seniorenbeirat	23
Jule und Mia in Saus und Braus	24
Schmetterlinge	25
Kinderweihnachten	25
Gibt es einen Weihnachtsmann?	26
Corona im St. Johannes Pflegezentrum	27
Schlussstück	29
Winterrezepte ohne Kohl	30
Wildbienen - Bienen der besonderen Art	31
Starke Frauen	34
Im Westen viel Neues	35
Fritz & Franz - Paula & Anni	37
Besonderes Angebot im Sauerland-Museum	38
„Mit guter Leute Hilfe“	
Das historische Denkmal Rodentelgenkapelle Bruchhausen	39
Ein Auge auf das Entlassmanagement haben	42
Alle Jahre wieder	43
Kunst am Bau	44
Dialog mit dem Ende	
Wanderausstellung über die Endlichkeit und das Leben in Arnsberg-Neheim	45
Der letzte Tag - Web-App der Körber-Stiftung zum Thema Tod ist online	46
Glücksmomente	47
ARES - Fußmatten & Co.	48
Impuls „Mensch“	49
Arnsberg - für Vielfalt, Toleranz und ein friedliches Miteinander - gegen Hass und Hetze	50
Der Mörder ist nicht immer der Gärtner ... aber wer sonst? ..	51
Der Alte vom Müssenberg - ein Rübezahl des Sauerlandes.	52
SAMMY - Eine beglückende Geschichte	53
Zwischen zwei Wintern	54
Die Neheim-Hüstener Eisenbahn	55
Beobachtungen am Vogelhäuschen	60
Wer knackt die Nuss? - ? bunt gemischt !	61
Auflösungen: Wer knackt die Nuss? - ? bunt gemischt !.. ..	62
Bekenntnisse eines Schneefans	63
Ehrensache Arnsberg - Das Schwarze Brett für die gesamte Stadt	64
Angebote der Volkshochschule Arnsberg/Sundern	65
Ehrenamt mal anders - Wir starten wieder durch	66
Impressum - Bilderrätsel SICHT - Ausgabe 90	
Auflösung Bilderrätsel SICHT - Ausgabe 89.....	67
Weihnachtsgruß der Sicht-Redaktion	68

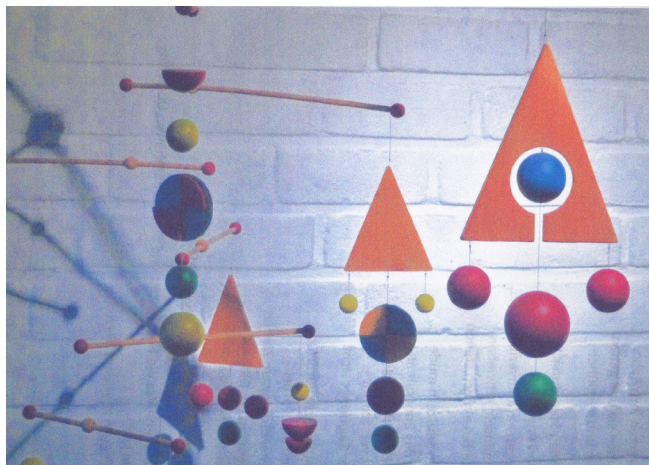
Wenn zögerlich der helle Tag
in dunkle Nacht sich wandelt
und bunte Fische still
in schwarzen Wassern stehen -
dann ruhen auch die Stunden

In unendlich weiten Räumen
schweben farbige Planeten
ziehen Kometen ihre Bahn
leise kommen sie und gehen
verzaubern und verglücken

In glitzernden Sternennächten
wenn Mond und Sonne
Tango tanzen - traumverloren
auf Wolkeninseln schweben
bleiben Zeiten einfach stehen

Von vielen Seufzern müde
schweigt das Bandoneon
und der klagenden Geigenton
ist längst verstummt -
ein neuer Tag bringt Licht

Wir schauen nicht zurück
vergessen und vorbei -
mit schmerzlich leisem Ziehen
und einem letzten Glühen
stirbt die Sternstunde dahin



Text und Grafik: Gottfried Lambrecht (Mac.)

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

???



An dieser Stelle hätte Uwe Künkenrenken Sie eigentlich mit seinem Editorial begrüßt. Leider bleibt diese Seite leer.

In Erinnerung an unseren Freund.

In Erinnerung an Uwe Künkenrenken

Text: Martin Polenz, Foto: Marita Gerwin



Es gibt Momente im Leben, da steht die Welt für einen Augenblick still – und wenn sie sich weiterdreht, ist nichts mehr, wie es war.

Ein Stück von uns allen fehlt. Und diese Lücke wird bleiben.

Es ist für uns schwer zu verstehen, dass unser langjähriges Redaktionsmitglied Uwe Künkenrenken verstorben ist.

Uwe hat das GenerationenMagazin Sicht seit vielen Jahren geprägt. Mit großer Leidenschaft organisierte er den Entstehungsprozess jeder Ausgabe wesentlich mit, sammelte und sichtete Textbeiträge, stand in Kontakt zu Autorinnen und Autoren, machte sich auf die Suche nach den

schönsten Bildern für den Titel und feilte an dem Rätsel „bunt gemischt“.

Mit ebenso großem Einsatz hat Uwe die „Zukunft Alter aktuell“ gestaltet, die wir einmal in der Woche als Zeichen der Verbundenheit gerade für die älteren Leserinnen und Leser herausgegeben haben, die von Einsamkeit bedroht sind.

In unzähligen Projekten und Initiativen brachte er seine zahlreichen Talente ein. Ob im Kindergarten oder Altenheim, am Mikrofon oder hinter der Kamera – das Miteinander lag ihm am Herzen. Und so prägte er auch unser Miteinander in der Redaktion. Uwe war es auch, der in der Corona-Zeit unsere Treffen in den digitalen Raum verlegte, so dass die „Zukunft Alter aktuell“ und die „SICHT“ weiter erscheinen konnten.

Diese 90. Ausgabe der SICHT mussten wir ohne unseren Freund Uwe vorbereiten. Es ist uns nicht leicht gefallen. Wir werden seinen feinen Humor vermissen, seinen aufmerksamen Blick und sein offenes Ohr.

In tiefer Traurigkeit

Das Redaktionsteam der SICHT

Abschied tut immer weh ...

Text: Binetha Beckmann

Im April 2020 habe ich durch den Beginn meiner Arbeit bei der Fachstelle Zukunft Alter Uwe Künkenrenken kennengelernt. Ein sehr charmanter Herr mit großen Kompetenzen auf dem Gebiet des Journalismus und mit einem feinsinnigen Humor, das war mein Fazit nach den ersten Treffen im Rahmen der Redaktionsarbeit.

Bald aber merkte ich, da war noch viel mehr - gegenseitige Wertschätzung, liebevolle Motivation zur journalistischen Arbeit, ein höflicher Ratgeber zu allen aufkommenden Fragen. Dies führte innerhalb kürzester Zeit zu einem freundschaftlichen Miteinander weit über die Dienstzeit hinaus.

Viel Zeit hatte ich nicht mit Uwe, aber einen Platz in meinem Herzen wird er immer behalten.

„Im Grunde sind es doch die Verbindungen mit Menschen, die dem Leben einen Wert geben.“

(Wilhelm von Humboldt)

Abschied von Uwe

Text: Christine Rumpf

Zum ersten Mal begegnet bin ich Uwe Künkenrenken und seiner Frau vor etlichen Jahren anlässlich der „Struwwelpeter“-Ausstellung im Foyer der Arnsberger SchulStadtBücherei, deren Leiterin ich damals war. Erster Eindruck: sehr sympathisch.

Wirklich kennengelernt habe ich Uwe erst einige Jahre später nach meinem Eintritt in den Ruhestand, als ich angefangen habe, bei der „Sicht“ mitzuarbeiten. Sehr schnell habe ich Uwes feinen Humor schätzen gelernt, der in den Redaktionsbesprechungen für manch einen fröhlichen „Schlagabtausch“ gesorgt hat.

Uwe war in vielen Bereichen, nicht nur bei der „Sicht“, sehr engagiert. Und er war sehr hilfsbereit. Da ich in Sachen „EDV und digitale Medien“ vorsichtig ausgedrückt nicht sehr bewandert bin (ich höre die anderen Redaktionsmitglieder gerade lachen wegen der Untertreibung!), habe ich mehrfach von ihm gehört: „Pack deinen Laptop ein und komm eben 'rüber. Ich zeige dir das.“

Und kaum jemand konnte so motivieren wie Uwe Künkenrenken! Er hat mich mit seiner Energie immer wieder angesteckt. Und wenn ich mal wieder eine kleine Schreibblockade hatte und dann in der Redaktionsbesprechung irgendeine Bemerkung gemacht habe, sagte Uwe: „Dann schreib doch mal darüber!“ Und weiter ging's. Von ihm habe ich gelernt, dass die Themen oft wirklich, wie er das nannte, „auf der Straße liegen“.

Das ist für mich sein Vermächtnis, und ich werde versuchen, in seinem Sinne weiterzumachen.

Ich habe einen guten Freund verloren!

Ich vermisse ...

Text: Karola Hilborne-Clarke

Lieber Uwe, du hast uns so plötzlich verlassen. Ich kann es immer noch nicht fassen. Und nun müssen wir ohne dich zurecht kommen.

Ich bin sicher, du sitzt auf einer Wolke und schaust auf uns herunter, dass wir alles richtig machen. Und gleichzeitig animierst du alle um dich herum zu singen, zu spielen, zu schreiben und Geschichten zu erzählen.

Wir hatten auch schon mal Differenzen, die wir aber immer freundschaftlich gelöst haben.

Aber

Ich vermisse deine positiven Gedanken.

Ich vermisse deine positiven Rückmeldungen.

Ich vermisse deine verschmitzten Kommentare.

Ich vermisse deinen Humor.

Ich vermisse dein Wissen.

Ich vermisse deine Hilfsbereitschaft.

Ich vermisse deine Geschichten (werden wir nun je erfahren, wer der Mörder war?).

Ich vermisse deinen Rat.

Ich vermisse die Gespräche mit dir.

Ich vermisse deine Sprachnachrichten.

Ich vermisse dein Mut machen.

Ich vermisse dich.

In Erinnerung an einen lieben Menschen

Petra Krutmann

Als ich an jenem Sonntag Morgen die WhatsApp bekam, konnte ich es gar nicht glauben und eigentlich kann ich es immer noch nicht.

Ab Ausgabe 31 der SICHT habe ich mit Uwe zusammen gearbeitet. Es hat mir immer sehr viel Freude bereitet. Uwe war ein so liebenswerter, freundlicher und zuvorkommener Mensch. Einer von denen, die man einfach gern haben muss und die es so selten gibt.

Wenn die Nummer 02932 2XXXX in meinem Telefondisplay erschien, musste ich schon automatisch lächeln, weil ich wusste wer dran war und was jetzt als erstes kam: „Kün - ken - ren - ken, (Uwe betonte das immer so interessant) guten Morgen meine Liebe, wie geht es dir?

Seit dieser Ausgabe der Sicht bleibt das Telefon still ...

Uwe ruft nicht mehr zurück ...

Text: Marita Gerwin; Foto: Yimin Chen

„Hier ist der automatische Anrufbeantworter von Anni und Uwe Künkenrenken. Im Moment sind wir nicht Zuhause. Wenn Sie uns eine Nachricht hinterlassen, rufen wir sie so bald wie möglich zurück“.

Unvergessen. Diese Ansage von Uwe. Er ruft nicht mehr zurück. Nie mehr! Er ist verstorben. Ganz plötzlich und unerwartet verstummt seine Stimme, die mir so vertraut war. 20 Jahre standen wir im engsten Kontakt miteinander: in der Redaktion des Generationen-Magazin SICHT und in vielen anderen spannenden und innovativen Projekten in Arnsberg.



Ich habe es sehr geschätzt, mit ihm zusammen weiter zu denken - nach zu denken. Sein Humor, seine Offenheit, sein reflektierter Blick und sein Teamgeist bereicherten unsere Zusammenarbeit. Augenhöhe bildete für uns selbstverständlich die Basis.

Jeden Morgen überraschte er das Redaktionsteam mit einem netten Foto, einer Lebensweisheit, einem Tagesspruch. Mal witzig, mal nachdenklich. Und wehe, ich reagierte nicht. Uwe freute sich über eine Reaktion, eine Antwort. Ein vertrautes Ritual zwischen uns. So selbstverständlich es zu seinen Lebzeiten war, so sehr vermisse ich es jetzt.

Seine letzte Sprach-Nachricht am Abend vor seinem Tod werde ich nicht löschen. Ich werde sie archivieren. Uwe informierte mich darüber um 18:00 Uhr, dass er meinen Text „Glücksmomente“ layoutet hat, nun den Rechner herunterfährt und morgen früh weitermacht, um den wöchentlichen Newsletter „Zukunft Alter-aktuell“ fertig zu stellen. Er war der Motor. Es war ihm eine Herzenssache in dieser entbehrungsreichen Corona-Pandemie, den Kontakt zu den Leserinnen und Lesern zu halten, ihnen Freude zu schenken. Woche für Woche. 73 Ausgaben, pünktlich jeden Mittwoch!

Einen neuen Morgen gab es für ihn nicht mehr. In der Nacht ist er verstorben.
Wir alle sind unendlich traurig.
Ich danke ihm von ganzem Herzen für unsere Freundschaft!
Uwe bleibt unvergessen!
In Memoriam!

*Viele Leute kommen und gehen in Deinem Leben.
Aber nur FREUNDE hinterlassen Fußspuren in Deinem Herzen.*

Erinnerungen sind kleine Sonnenstrahlen

Text und Foto: Hanni Borzel

Oh ja, solch kleine Sonnenstrahlen braucht ein Mensch in Zeiten von Trauer, damit die Schwer-
mut nicht die Oberhand gewinnt.

Der Schock sitzt noch immer sehr tief in mir, habe ich doch so völlig unvermutet einen Menschen über Nacht verloren, der die Benennung „Bester Freund“ schon viele Jahre tragen durfte. Uwe Künkenrenken vereinte alle Eigenschaften eines echten Freundes in sich, er war mein guter Ratgeber in allen Lebenslagen, Helfer und Beistand bei kleinen, wie großen Problemen, Kummerkasten, Seelentröster – eben alles, was nur der EINE, ganz besondere Mensch, sein kann.

Noch ist mein Lachen nicht zurückgekehrt, aber genau darum versuche ich mich heute an alle netten, lustigen Begebenheiten zu erinnern, die mich wieder ein klein wenig lächeln lassen.

So wie ich, war auch Uwe ein großer Naturfreund – wir scheuten beide weder Kosten noch Mühe, unseren gefiederten Freunden rund um die Uhr und rund um das Jahr stets eine „gedeckte Tafel“ zu präsentieren. Wir tauschten unsere Erfahrungen bezüglich Futterarten aus, hielten Kontakt zum NABU, um auch Fehler zu vermeiden, beobachteten und fotografierten auch seltene Vogelarten, um sie danach stolz zu präsentieren. Dieser Austausch war ja auch recht hilfreich, - nur zu wem von uns Beiden nun wirklich mehr Sommer- oder Wintergäste kamen, da konnte man sicher auch schon mal bisschen „flunkern“.

Eine sehr lustige, für Manchen wohl kaum glaubhafte Begebenheit, die sich aber wahrhaftig genau so im letzten Jahr abspielte, will ich heute einmal berichten:

Ein extrem großer Schwarm Erlenzeisige bevölkerte täglich mindestens ein- bis zweimal meine Futterstelle auf der Terrasse. Da kein Platz für ca. 60 - 70 Vögel an einer Futtersäule war, konnte man ihnen nur Becherweise das Streufutter auf den Boden schütten. Klappte so recht gut. Die Großfamilien füllten sich ihre Bäuchlein, und zogen danach wieder gemeinsam von dannen. Aber wie seltsam war dann DAS!? Minuten später meldete Uwe sich bei mir, dass solch ein Schwarm gerade bei ihm eingeflogen war ... echter Zufall??? Kann doch wohl nicht sein, - vielleicht gibt es ja nicht nur diesen einen Schwarm?



Aber auch wenn es noch so unglaublich klingen mag, - es ging wochenlang so weiter, immer schön im Wechsel zog dieser Schwarm von mir rüber nach Neheim zu Uwe und zurück zu mir! Man hätte sie fast zu Brieftauben umfunktionieren können! Durch unsere Anrufe konnten wir tatsächlich genau verfolgen, wann sich dieser Schwarm gerade wo aufhielt und das verschiedene Futter abwechselnd genoss! Die Luftlinie hier vom Schreppenberg rüber zum Haus Künkenrenken auf Bergheim war für die Vögelchen ja auch wirklich keine große Entfernung.....es war sicher nach jedem guten Mahl ein „Verdauungsflug“!

Dieses hätte nun Uwe eigentlich als eine seiner Rate-Geschichten „Wahr oder nicht wahr“ einstellen können – aber sie ist wirklich wahr – ungelogen!

Später

Im Internet gefunden - Verfasser unbekannt

Später ... wann ist das?

Kaum hat der Tag begonnen, ist es schon sechs Uhr abends.

Kaum am Montag angekommen, ist es schon wieder Freitag.

... und der Monat ist vorbei.

... und das Jahr ist fast vorbei.

... und schon sind 30, 40, 50, 60 Jahre unseres Lebens vergangen.

Plötzlich wird uns bewusst, wie viele Menschen wir schon verloren haben.

Eltern, Verwandte, Freunde und Bekannte. Ein Zurück gibt es nicht!

Also lasst uns die Zeit genießen, die uns bleibt!

Lasst uns nicht aufhören die Zeit so zu nutzen, wie sie uns gefällt.

Lasst uns Farbe in unseren grauen Alltag bringen!

Lächeln wir über die Dinge des Lebens, die Balsam für unsere Herzen sind.

Wir sollten die Zeit, die uns bleibt, mit Gelassenheit und Zuversicht genießen.

Versuchen wir das Wort "später" zu eliminieren.

Ich mache es später ...

Ich sage es später ...

Ich denke später darüber nach ...

Wir lassen immer alles für später!

Später ist es vielleicht zu spät!

Denn, was wir nicht verstehen ist:

Später ist der Kaffee kalt.

Später ändern sich die Prioritäten.

Später ist der Charme gebrochen.

Später ist die Gesundheit vorbei.

Später werden die Kinder erwachsen.

Später werden die Eltern älter.

Später werden die Versprechen vergessen.

Später wird der Tag zur Nacht.

Später endet das Leben ...

Und danach ist es zu spät!

Also bitte, lassen wir nichts für später!

Denn in der Zwischenzeit können wir die besten Momente verlieren.

Die besten Erfahrungen.

Die beste Familie.

Die besten Freunde.

Der Tag ist heute ♥.

der Moment ist jetzt ♥.

Wir sind nicht mehr in dem Alter, in dem wir es uns leisten können, ein später auf morgen zu verschieben, was sofort getan werden kann!

Mal schauen, ob du jetzt Zeit hast diese Nachricht bis zum Ende zu lesen, sie zu kopieren und dann an die Menschen zu verschicken, denen du einfach mal wieder sagen möchtest, wie dankbar du bist, dass sie in deinem Leben sind!

Oder lässt du es vielleicht auch wieder ... für später?



Bürgerprojekte

Im Rahmen des Kultursommers 2021 haben Bürgerinnen und Bürger eigene Kunstprojekte umgesetzt.



Gruppe Bürgerprojekte

Abb. 1: Bunt bewegt sich soll dokumentieren, dass unser Leben sich immer in Bewegung befindet. Durch die verwendete Radfelge ist auch ein Bezug zur Bewegung erkennbar, denn dafür sind ja Fahrräder da: um sich zu bewegen!

Petra Fromm

Abb. 2: Wir werden begleitet!

Der hoch in der Luft schwebende Engel soll zeigen, dass wir auch in schweren Zeiten immer Begleitung haben.

Ralf Ströcker



Abb. 1



Abb. 2

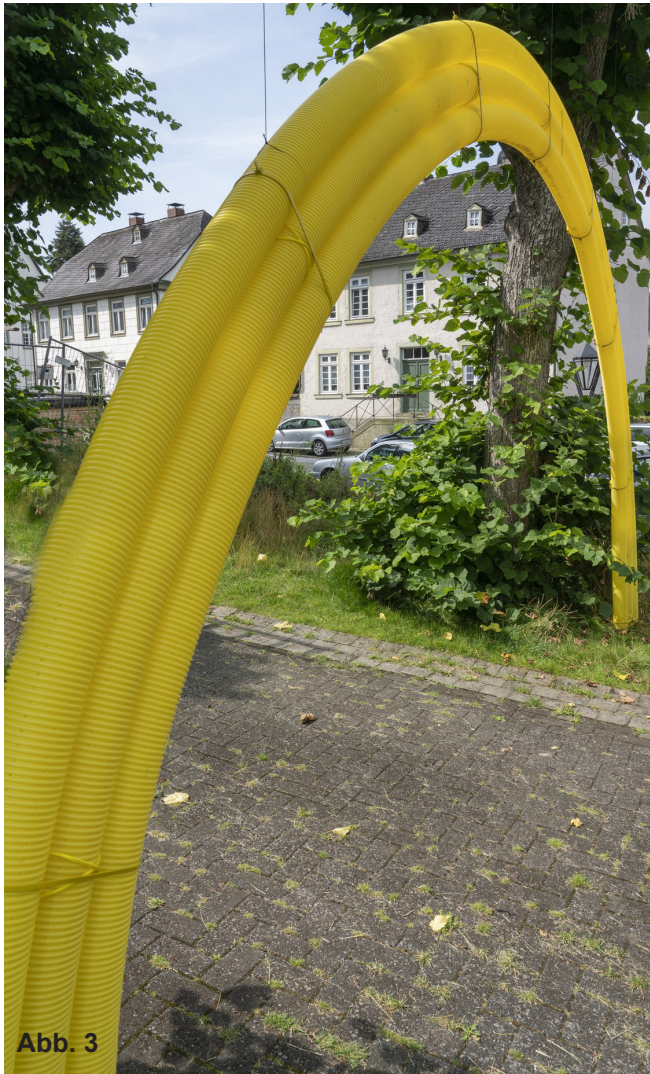


Abb. 3

Abb. 3:
"Spaziergang mit Lichtgeschwindigkeit"

Unser Sonnensystem in 1:250 Millionen von der Sonne bis zur Erde bzw. von der Probsteikirche bis zum Glockenturm. Die Dauer eines Spaziergangs entspricht der Zeit, die das Licht von der Sonne zur Erde benötigt, man spaziert also sozusagen mit Lichtgeschwindigkeit.

Thomas Hanstein



Abb. 5

Abb. 4:

Mein "Werk" heißt **"Ich liebe mein Leben"** und der Titel sagt eigentlich schon alles. Denn ich habe versucht (mit Edding auf Leinwand), all' das zeichnerisch darzustellen, was mein Leben ausmacht, bzw. liebenswert macht. Das geht über "Familie", "Heimat", "Urlaub", "Musik", "Reden, lachen, Sachen machen" bis zu "Natur" und bringt in kleinen Bildern auf den Punkt was mir an meinem Leben so gut gefällt. Der eingefügte Spruch "Mach was du liebst, liebe was du machst ... und leg los" fordert auf, das eigene Leben in die Hand zu nehmen und es nach eigenen Wünschen zu gestalten und er greift gleichzeitig das Motto unserer Ausstellung "Leg los/Geh' los/beweg dich" auf.

Monika Rust



Abb. 4

Abb. 5: Der Farbenrausch

Eine alte Fichtenwurzel fristete ihr Dasein im Garten und drohte zu vermodern, ich habe ihr mit den Farben ein neues Leben eingehaucht, welches dokumentieren soll, dass es jetzt wieder farbiger in der Welt werden soll!

Uwe Fromm



Abb. 6

Abb. 6: Mit den schwingenden Spiralen verweist das Werk „**Distanz & Nähe**“ auf ein Wechselspiel: mit den Mahnungen "A-H-A", die für Abstand- Hygiene-Atemmaske stehen, auf die Einschränkungen durch Corona und macht uns Mut, weil durch die Impfung auch wieder Nähe möglich wird! "FREE HUGS" bedeutet kostenlose Umarmungen - also ganz viel Nähe!

Dagmar Kurth-Heckmann



Abb. 8

Abb. 8: Unser Leben ist ein großes Karussell – dazu kam dann das Coronakarussell.

Ich habe Bürger der Stadt Arnsberg befragt, was sie sich für die Zukunft erhoffen bzw. mit welchen Erkenntnissen sie die Coronapandemie letztendlich wahrgenommen haben. Das Ganze kombiniert mit Schlagwörtern aus der Pandemie, in einem Ansichtskartenständer präsentiert!

Gernot Disselhoff

Abb. 7: Lehre aus der Pandemie - Geh los!
Inspiriert zu diesem Werk haben mich die Menschen um mich herum, die während der Einschränkungen im vergangenen Jahr immer negativer und antriebsloser wurden und ohne Ziele wie reisen, shoppen, Essen gehen, einfach keine Erfüllung fanden. Mit Gedanken-
ärtchen möchte ich daran erinnern, dass wir täglich dankbar sein sollten in einer wunderbaren Umgebung zu leben mit Wald und See. Geh los, nimm etwas Gutes aus dieser Zeit mit. Genieß dieses Glück und liebe Menschen um dich herum, atme mal durch um die kleinen Wunder des Lebens wieder wahrnehmen zu können, die direkt vor uns liegen. Es wird bunt werden!

Petra Köper



Abb. 7

Die heiligen drei Könige

Text und Grafik: Gottfried Lambert (Mac.)

Irgendwo irgendwann hatten sie ein unbekanntes Licht am Himmel gesehen. Ungewöhnlich, fremd und für sie neuartig. Sie beschlossen, diesem Licht zu folgen und machten sich auf den Weg. Das war damals nicht so einfach, es gab weder Autos noch Flugzeuge. Höchstens Kamele. Auch die Grenzen wurden streng bewacht, es gab ja damals schon Flüchtlinge, die keiner haben wollte. So wie heute immer noch.

Also zogen sie einfach los und hofften darauf, dass ihre prächtigen, mit gold bestickten Gewänder an befestigten Grenzübergängen genügend Respekt einflößen würden, um ihnen den Weg frei zu machen. Außerdem waren ihre Häupter ja mit richtigen Kronen bedeckt, bei einem von ihnen war es allerdings ein Turban, wenn auch aus kostbarem Stoff mit edlen Steinen drapiert. Andere Länder, andere Sitten. Eben. Zudem hatte er eine viel dunklere Hautfarbe, was ihm ausgesprochen gut stand.

Aber natürlich hätte er deswegen an den Grenzen mehr Ärger bekommen können als die „normalfarbigen“ Könige mit ihren Kronen. Gekrönte Häupter kommen ja auch heute noch überall ungeschoren davon. Da hat sich nicht viel geändert.

Die drei waren viele Tage und Nächte unterwegs, um dem unbekannten Stern näher zu kommen. Etwa so, wie Flüchtlinge es heute noch sind, allerdings nicht so komfortabel wie die gekrönten Häupter. Wie dem auch sei, das ist ja ein ganz anderes Thema.

Auch wenn es zu der Zeit noch weit und breit kein Corona gab, das zu strengen Ausgangs- und Bewegungssperren Anlass gegeben hätte, dauerte der Trip doch recht lange. Ich darf mir nicht vorstellen, wie die Drei in der heutigen Zeit jemals an ihr Ziel gekommen wären. An jedem Flughafen Speichelproben, Bescheinigungen vorlegen oder nachreichen.

Ausgangssperren überall im Land. Schrecklich!

Da wundert es mich doch sehr, dass ihre Gebeine angeblich bis nach Köln gekommen sind. Wunder gibt es immer wieder ...



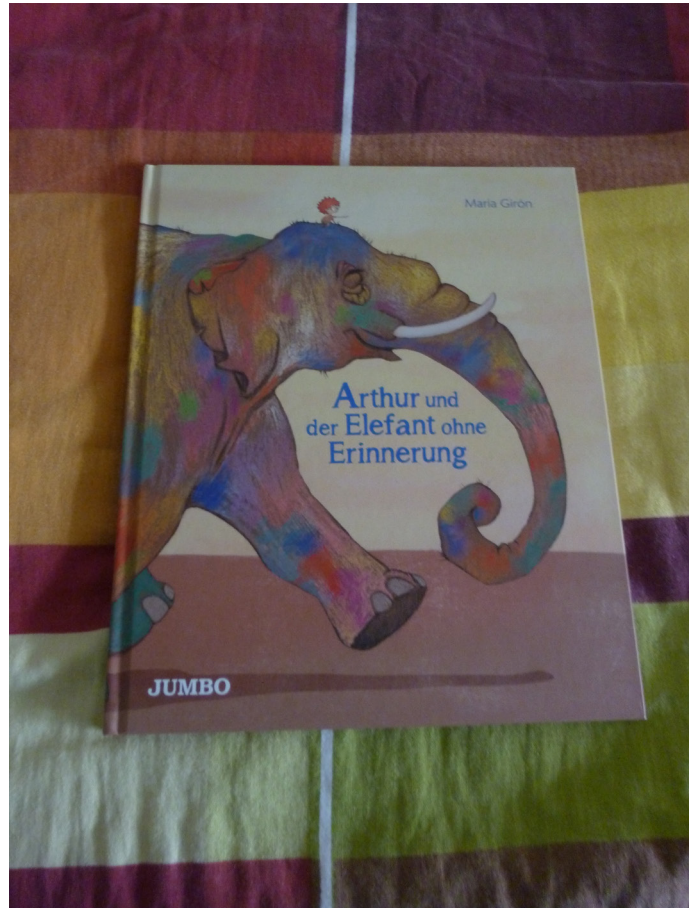
SICHT-Buchvorstellung

vorgestellt von Christine Rumpf

Arthur und der Elefant ohne Erinnerung

Eigentlich haben Elefanten ja ein sprichwörtliches Gedächtnis! Aber Arthur begegnet einem alten Elefanten, der sich wirklich an gar nichts mehr erinnern kann und deshalb sehr, sehr traurig ist. Arthur und seine Freunde versuchen, ihn aufzuheitern und haben mit ihm zusammen jede Menge Spaß! Das geht auch, wenn man sich an nichts mehr erinnern kann. Am Abend ist der Elefant der bunteste Elefant der Welt! Aber Arthur muss abends nach Hause zu seiner Familie. Da fällt auch dem alten Elefanten ein, dass er ja eine Familie hat, die ihn inzwischen sehr vermisst!

Maria Girón hat ein wunderbares Bilderbuch gestaltet. Sehr einfühlsam bringt sie kleinen Kindern die Probleme älterer Leute näher. Viele sind ja nicht nur einfach ein bisschen vergesslich, sondern womöglich dement. Und trotzdem können sie sehr viel Lebensfreude haben, wenn man sich nur auf sie einlässt, und das gelingt Arthur und seinen Freunden wunderbar!



Und dann ist da ja noch die Familie! Arthur geht nach Hause und auch der alte Elefant geht zurück in die Geborgenheit. Wie wunderschön ist es, wenn ältere Leute Rückhalt und Liebe in ihrer Familie finden! Der alte Elefant ist glücklich, dass ihn alle vermisst haben und ihn liebevoll begrüßen, und Arthur hat ganz viel gelernt!

Ein sehr einfühlsames Bilderbuch über ältere Menschen und wie man glücklich mit ihnen zusammenleben kann. Eine echte Bereicherung für ganz große und ganz kleine Leute (so etwa ab 3 - 4 Jahren).

Wäre das nicht etwas für den Gabentisch?

Girón, Maria:
Arthur und der Elefant ohne Erinnerung
Hamburg: Jumbo-Verl., 2021
ISBN 978-3-8337-4246-0
14,00 Euro

Sehnsuchtsziel Namibia (Teil 3)

Text: Karola Hilborne-Clarke; Fotos: Adobe Stock

Am Spätnachmittag geht es los zur Pirschfahrt und Fütterung der Geparden. Unterwegs begegnen wir einer Herde Gnus und Impalas. Dann geht es zu den Geparden, die schon auf ihr Futter warten. Welch wunderschöne Tiere. Aber dort, vor dem Zaun, steht ein Gepard, der zwar ausgewildert ist aber nicht jagt. Ist ja klar, die Geparden haben das Jagen nicht gelernt und sehen ihre Beute als Spielkameraden an. Und obwohl von dem Geparden bestimmt keine Gefahr ausgeht, habe ich doch ein mulmiges Gefühl – einem hungrigen wilden Tier so nahe zu sein ohne großen Schutz! Uns wird versichert, dass der Gepard wieder eingefangen und in einem Gehege versorgt wird.



Dann finden wir Breitmaulnashörner, Zebras, Wasserböcke, Giraffen, Oryx Antilopen und zum Schluss noch ein Damara dik dik. Es ist aufregend, so viele Tiere in freier Wildbahn zu sehen. Irgendwie sehen die Tiere ganz anders aus als ich es vom Zoo her kenne.



Zum Abendessen gibt es Carpaccio vom Springbock, Kudu Steak mit Beilagen und Nachtisch. Das beste ist, dass wir das Wasserloch überblicken können. Leider lassen sich heute aber nur Wasserböcke und Oryx Antilopen sehen. Und wieder geht ein toller Tag zu Ende. Ich falle todmüde ins Bett.

Ein neuer Tag und wir sind wieder sehr früh unterwegs.

Unterwegs begegnen uns Warzenschweine, Adler, Oryx und viele Rinderherden, denn hier ist Farmland. Wenn Herden an der Straße weiden, dann muss diese Herde bewacht sein und der Hirte muss jedem Fahrzeug Warnzeichen geben. Dazu haben sie eine rote Flagge. Die Farmer

müssen ihr Land umzäunen. Das bedeutet, dass in Namibia so viel Zäune stehen wie sonst nirgendwo und man sagt auch, Namibia ist das Land der Zäune.

Am Straßenrand blühen wunderschöne kleine gelbe Blümchen = Morgenstern,. Wir kommen an ein Flussbett. Gestern Abend hat es hier ein Gewitter gegeben und im Fluss hat sich ein Tümpel gebildet. Nicht sehr viel für so ein Flussbett.

Und endlich sind wir im Etoscha Nationalpark angekommen. (Etoscha = Fluss des trockenen Wassers.) Ob wir wohl wilde Tiere sehen? Die Tiere leben hier in freier Wildbahn und deshalb kann man sich nicht sicher sein, ob und welche Tiere man sieht.

Die Etoscha Pfanne ist eine Salzpflanze – 70 km Nichts - und liegt 1000 m unter dem Meeresspiegel. Kein Tier würde hier freiwillig darüberlaufen.

Zuerst sehen wir ein totes Zebra, das halb ausgenommen ist. Offensichtlich haben Löwen dieses Tier vor kurzer Zeit gerissen. Leider können wir die Löwen in dem dichten Bewuchs nicht sehen. Sie müssen aber in der Nähe sein, denn die Geier und Schakale halten sich sehr zurück.

Wir sehen viele Riesentrappen (der größte flugfähige Vogel), Zebras, Springböcke, Gnus, Schakale, Geier, Kolkkrähen, Strauße und einen Nacktohrfalken. An einem Wasserloch liegt ein toter Springbock. Der ist wahrscheinlich an Altersschwäche gestorben, nachdem er getrunken hat, denn es sind weder Schakale noch Geier in der Nähe. Das bedeutet, dass diese das tote Tier noch nicht entdeckt haben. Wir sehen dunkle Springböcke und Nico erklärt uns, dass diese die Räude haben. Ein Schakal kommt einem Straußenpärchen zu nahe. Sofort plustern sich die Tiere auf und verjagen den Schakal. Welch ein Schauspiel.



In der Ferne ziehen Gewitterwolken auf. Wir können sehen wie es regnet, aber leider nicht bei uns. Es ist ein Schauspiel, die Blitze rundum zu beobachten. Am Wasserloch ist eine Entenfamilie eingetroffen. Es ist schön zu sehen, wie die Ente ihre Jungen ins Wasser lockt als ein Schakal auftaucht.

Morgen geht es wieder auf „Tierjagd“. Hoffentlich haben wir etwas Jagdglück.

Wir ziehen los. In den vergangenen Tagen muss es hier geregnet haben, denn es stehen sehr viele Pfützen im Gelände.

Zuerst kommen wir wieder an dem gerissenen Zebra vorbei. Es ist nicht mehr viel übrig – nur noch ein paar Knochen, an denen Schakale fressen. Die Geier liegen da und sind so vollgefressen, dass sie nicht mehr wegfliegen können.



Im Park sehen wir Paradieskraniche (Nationalvogel von Südafrika) – Kuhantilopen – Sekretär-vögel – Schwarzkopfantilopen (kommen nur in Namibia vor) – Kudus – Roan (Pferdantilopen) – Camäleon – weibl. Impalas – Gnus (liegen in der Mittagshitze unter einem Baum) – Ohrengeier – Kuckuck – Nilgänse – Schildkröte (läuft über die Straße und wir müssen halten, denn jedes Tier hat hier Vorfahrt) – Oryx Antilopen – Gabelracken (wunderschönes Gefieder in tollen Farben) – Hyänen – Marabu Störche und einige Elefanten.

Zuerst sehen wir einen Bullen im Gebüsch, dann einen hinter Bäumen und dann kommen noch drei vom Wasserloch. Plötzlich dreht sich einer um und kommt auf uns zu. Das sieht nicht aus, als ob er uns begrüßen wollte. Sind Elefanten wirklich so groß? Keiner von uns wagt zu atmen als der Elefant immer weiter auf uns zukommt. Der Fahrer legt schon den Rückwärtsgang ein, als der Dickhäuter es sich dann doch anders überlegt und abdreht. Wir sind alle erleichtert. Es war eine brenzlige Situation.



Natürlich schauen wir hauptsächlich nach Tieren, aber die Vegetation ist auch sehenswert. Riesige Kameldornbäume mit ihrer halbrunden Frucht, Akazien und andere Büsche und Bäume.

Wir sind wieder sehr früh unterwegs. Jetzt sehen wir auch ganz klar die Zäune. Etoscha ist umgeben von einem 3 m hohen Zaun und 6 m dahinter noch einmal der gleiche. So können die Tiere der einen Seite mit denen der anderen Seite nicht in Kontakt kommen.

Zuerst halten wir am Oshikoto See = „der Platz, der zu tief liegt, um die Rinder da trinken zu können“. Hier gibt es viele Höhlen und die Kalksteindecke einer Höhle ist eingestürzt und ein großer See kam zu Tage. In diesen See wurden die Waffen der Aufständischen geworfen. Am Grund ist das Wasser sehr sauerstoffarm, so dass die Waffen erhalten blieben. Nach 40 Jahren bargen Taucher die Gewehre und man kann sie heute im Museum in Tsumeb sehen. Im Garten werden Elande (Elenantilopen) gehalten. Das ist für mich interessant, denn gestern Abend gab es Eland Braten. Zwischen den Elanden laufen Ziegen, Schafe, Puten und ein Pfau. Wunderschöne Blumen wachsen ringsum. Mich fasziniert ein riesiger Christusdorn.



Tsumeb ist eine Minenstadt. 180 verschiedene Mineralien kann man hier finden. Einige davon gibt es nirgends sonst auf der Welt. Ebenfalls einmalig ist, dass man in einem Block alle fünf Edelmetalle finden kann. Heute sind die Minen ausgebeutet oder geschlossen. Wir halten am Museum – klein aber liebevoll gepflegt. Im Vorhof stehen toll restaurierte Lokomotiven. Wahrscheinlich will man daran erinnern, dass die Deutschen eine Bahntrasse bauen wollten, aber die Wüste hat das nicht zugelassen.

INKLUSIVER STADTSPAZIERGANG im Programm des Schlabberkappes 2021

Text: Marita Paulick; Fotos: Dietmar Altmann, Marita Gerwin

Eingeladen dazu hatte das BIV, die Interessenvertretung der Menschen mit Behinderungen unter der Leitung der Behindertenbeauftragten Doris Feindt-Pohl.

Barbara Köster-Ewald suchte die Strecke der knapp zweistündigen Begehung Neheims aus und moderierte sie mit einem Mikrofon, das Sprache via Induktionsschleife direkt in Hörgeräte schicken kann.

Menschen mit und ohne Behinderungen, ob mobil oder mit Beeinträchtigungen des Hör- oder Sehvermögens, waren ausdrücklich eingeladen, die Gruppe zu ergänzen.

Was war der Sinn dieses Weges?

Wir wollten nachempfinden und aufzeigen, wo Barrieren lauern, die den Alltag in der Stadt für Menschen mit Rollstuhl, Rollator, Hörgerät oder Langstock der Blinden so mühsam machen.

Wer wollte (und sich vor allem traute!) konnte mittels Rollstuhl, Schlafmaske oder Gehörschutz für kurze Zeit simulieren, wie sich Mobilität mit Behinderungen anfühlt, um danach Gott sei Dank alles wieder ablegen zu können. Der Weg führte uns über die doch ziemlich verborgene Rampe, schlecht beschildert, vom Busbahnhof zur Marktplatz, den gesamten Burgweg bis zum Fresekenhaus und die Mendener Straße wieder zurück.

Ein vergleichsweise kurzer Weg, der durch vielfältige Erfahrungen und Gefühle sehr lang wurde. Meine Eindrücke hallten noch lange nach, deshalb wird dieser Bericht ab jetzt auch sehr persönlich ...

Ich habe mich nicht getraut, mich für kurze Zeit als behindert auszurüsten, hatte einfach Skrupel, ich gebe es zu. Rollstuhlfahrer hatte ich nach einem Beinbruch sammeln müssen, gehörlose Arbeitskollegen betreut und

sehgeschädigte Menschen wollen wir künftig in meinem Sportverein (japanisches Bogenschiessen, Kyudo) ausbilden. Also suchte ich für mich die Rolle der Begleitung von 'Blinden' aus und versuchte, die Welt, die ich sah, über meine Sprache zu erklären und so akustisch sichtbar zu machen.



Zu Anfang tat sich meine jeweilige Partnerin am Arm sehr schwer, mir zu vertrauen, aus anfänglich sehr zaghaften Trippelschrittchen wurde nach und nach eine normale Schrittlänge, aus doch ziemlich verkrampftem Handgriff an meinem Arm allmählich ein entspannter Kontakt, der ausreichte, um sicher an meiner Seite zu gehen. Der Umgang mit dem Langstock sah für mich mühsam aus. Immer wieder geriet die kleine Kugelspitze (es gibt inzwischen bessere, habe ich gelernt) in die breiten Fugen der Bepflasterung - ob alt oder neu - und schickte ständig kleine Stöße ins Handgelenk, nervig, irritierend, kleine Schrecksekunden immer wieder.

Treppenstufen und Laternen waren gut zu ertasten und zu umgehen, zu den Pflanzen und Schieferfassaden führte ich die Hände und erklärte. Für mich war es sehr ungewohnt, jedes noch so kleine Hindernis vorausschauend zu beachten und hörbar zu machen, Barrieren waren genügend da. Als besonders schlimm

fand ich Hundesch... und Ausgespucktes! Stellen Sie sich vor: da faltet der Blinde seinen Stock zusammen, steckt ihn in die Tasche und hat vorher diese fiesen Barrieren nicht wahrnehmen können. Igitt Pfui Teufel!!!

Historisches Pflaster und denkmalgeschützte Häuser können und sollen nicht verändert werden, das ist klar, aber es muss doch kluge Lösungen geben, die Schmuckstückchen unserer Stadt auch für Menschen mit Behinderungen erlebbar zu gestalten. Begleitung ist eine



Möglichkeit, aber Achtsamkeit aller sehenden, hörenden und beweglichen Menschen ist dringend notwendig, damit nicht durch Gleichgültigkeit weitere Barrieren entstehen!



Sonst bleibt weiterhin das Auto mitten auf der Wendeplatte einfach stehen, mit abgestelltem Motor nicht einmal als Hindernis hörbar, der Haufen liegen und der Fahrradfahrer saust eben mal die Rampe für Fußgänger hinunter, was soll's ...

Als Belohnung für einen guten, informativen aber auch etwas mühsamen Gang nahm mich Arno, der Rikschafahrer vom Verein 'Drehmomente', in sein Gefährt auf und fuhr mich eine kleine Strecke.

Vielen Dank, das tat gut!

*Mögen Zeichen
an der Straße deines Lebens
sein, die dir sagen, wohin
du auf dem Wege bist.*

*Mögest du die Kraft haben,
die Richtung zu ändern,
wenn du die alte Straße
nicht mehr gehen kannst.*

Aus Irland

Wilhelm Busch in Ebergötzen

Text: Christine Rumpf; Fotos: Christine Rumpf und Pixabay

„Ebergötzen? Wieso Ebergötzen? Wo ist das überhaupt?“ werden Sie fragen. Wilhelm Busch stammt doch aus Wiedensahl bei Hannover! Ja, stimmt. Und trotzdem ist Ebergötzen, dieses kleine Dorf in der Nähe von Göttingen, für Wilhelm-Busch-Fans wichtig, denn ohne Ebergötzen gäbe es „Max und Moritz“ nicht!



Aber ehe ich Sie noch weiter verwirre, erzähle ich lieber die Geschichte.

Ja, richtig: Der Kaufmannssohn Wilhelm Busch wurde in Wiedensahl geboren. Aber damals war das mit den Schulen, zumindest im „Hannoverschen“, noch so eine Sache. Vater Busch traute der Schule und dem Lehrer nicht viel zu, und schließlich sollte aus dem Jungen doch mal etwas werden! Also schickte er den Neunjährigen für mehrere Jahre zu seinem Onkel nach Ebergötzen. Georg Kleine war dort der Pfarrer. Immerhin ein studierter Mann. Der musste dem Jungen doch wohl etwas beibringen können!

Von Anfang an hat sich Wilhelm bei seinem Onkel in Ebergötzen wohlfühlt. Das lag vor allem an der Freundschaft zu dem gleichaltrigen Müllerssohn Erich Bachmann. Die beiden Lausebengel haben sich vom ersten Augenblick an verstanden. Und sie haben gemeinsam jede Menge Unsinn angestellt.

Ein Leben lang hat diese Freundschaft ge-

halten. Bis kurz vor seinem Tod hat Wilhelm Busch seinen Freund Erich Bachmann immer wieder besucht, meistens in Ebergötzen in der Mühle. Da muss es manchmal hoch hergegangen sein. Die beiden saßen in der Stube und ließen es sich bei Tabak und Rotwein gut gehen. Was man damals so einen „Herrenabend“ nannte. Man sagt, Frau Bachmann hätte die beiden manchmal vor lauter Tabaksqualm kaum noch erkennen können.

Und bei einem oder mehreren dieser tabak- und alkoholgeschwängerten Treffen haben sie wohl die Streiche ihrer Kindheit Revue passieren lassen. Die Geburtsstunde von „Max und Moritz“! Wenn man sich heute die Fotos der beiden ansieht, ist sofort klar: der etwas hagere Busch ist Moritz, der etwas korpulentere Bachmann eben Max.

Und natürlich steckt in allen „Max und Moritz“-Geschichten ein kleines Körnchen Wahrheit. Natürlich bis auf die letzte. Durch die Mühle gedreht hat sie niemand! Aber Witwe Bolte, Schneider Böck, Lehrer Lämpel ... Die Vorbil-



der für all diese Figuren haben in der Nachbarschaft gewohnt, und die beiden haben ihnen mehr als einen Streich gespielt! Den Steg über den Mühlenbach, der Schneider Böck zum Verhängnis geworden ist, gibt es oberhalb der Mühle noch heute. Bei der Geschichte von Lehrer Lämpel könnte aber auch ein bisschen Frust auf den Lehrer in Wiedensahl eine Rolle gespielt haben.

Zwei Geschichten sind absolut authentisch! Da ist die Geschichte mit dem Backteig. Als die beiden sich kennengelernt haben, haben sie am Bach neben der Mühle gespielt und sich dabei so richtig schön „ingesaut“ mit dem, was wir als Kinder „Eierpampe“ genannt haben. Und gebacken wurden sie auch, nämlich von der Sonne, in der sie sich nach ihrem

Schlammbad geaalt haben. Sie müssen „toll“ ausgesehen haben! Wie frisch im Backteig!

Und dann die Geschichte mit den Maikäfern. Pfarrer Kleine war in diesem Fall selbst die Zielscheibe des Streichs, und obwohl er ein sehr kinderlieber, gutmütiger und toleranter Mensch war, ist ihm da aber wohl doch der Kragen geplatzt! Es war das einzige Mal, dass Wilhelm Busch von seinem Onkel wirklich mal die Hosen strammgezogen bekommen hat!

Diese und viele andere Anekdoten können Sie in der Mühle in Ebergötzen erfahren. Sie ist heute Wilhelm-Busch-Museum. Sollten Sie also mal in die Göttinger Gegend kommen, machen Sie sich den Spaß!

Hier der Link: www.wilhelm-busch-muehle.de

Wer gelebt hat, hinterlässt Spuren ...

Text: Marita Gerwin; Fotos: Familie Fromm

*Freunde sind wie Laternen auf dem langen Weg.
Sie machen ihn nicht immer kürzer,
aber manchmal etwas heller und erträglicher.*

Uwe und Petra Fromm aus Oeventrop sind echte Mut-Macher! Sie pflegten eine Beziehung zum 100jährigen Walter Rupert aus Arnsberg. Diese Freundschaft fragte nicht nach dem Alter.

Er liebte es, mit ihnen über „Gott und die Welt“ zu plaudern und zu diskutieren. Auch im hohen Alter erfreute er sich daran, Neues zu lernen, unbekannte Dinge auszuprobieren, zu reisen. Geliebt hat er die Ausflüge „in die große, weite Welt“ und die Besuche in der Familie Fromm in Oeventrop. Ein Gewinn für beide Generationen!

Walter Rupert ist vor einigen Wochen verstorben, die Erinnerung an die Freundschaft bleibt unvergessen.

In Memoriam!



Wer kennt sie noch, die "Alten Apfelsorten"?

Text und Fotos: Marita Gerwin

Fast unmerklich verschwinden seit Jahrzehnten die Obstbäume aus Gärten und Wiesen unserer Landschaft. Mit ihnen viele der alten Sorten, die von unseren Vorfahren während vieler Jahrhunderte genutzt, sorgsam gehütet und vermehrt wurden. Wer kennt noch den Prinzen-Apfel, die Kirkes-Pflaume, die Muskateller-Birne oder die Kirsche "Königin Hortensie"? Einige Sorten sind uns nur noch aus Erzählungen der Großeltern bekannt. Viele haben sich inzwischen still verabschiedet. Mit ihnen sind wertvolle Eigenschaften unwiederbringlich verloren. Obstsorten sind ein lebendiges Kulturerbe, das wir der Nachwelt erhalten wollen.

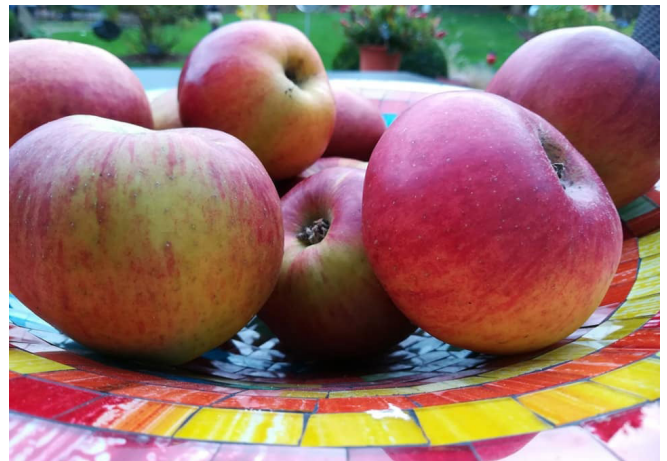


Die Spezialisierung auf einige wenige Standardsorten hat den Verlust der genetischen Vielfalt bewirkt. Marktwirtschaftliche Zwänge haben zur Züchtung vom kurzlebigen Busch- oder Spindelbaum anstelle des langlebigen Hochstammbaums geführt. Dies geht einher mit dem Verschwinden des selbst angebauten Obstes von unserem Speisezettel als Folge "vereinheitlichter" Supermarkt-Früchte.

Quelle: Pomologen-Verein e. V. Er wurde im Jahr 1991 gegründet, in der Tradition des "Deutschen Pomologenvereins" (1860 1919).

Im Rahmen des Nachhaltigkeitsfestivals 2021 „Schlabberkappes“ lauschen wir gebannt den Ausführungen des Fachexperten aus Arnsberg. Er vertritt die Pomologen Landesgruppe NRW. Gemeinsam mit ihm pflanzen wir in der

Akademie 6 - 99 u. a. eine "Martins-Birne" in das neu geschaffene Areal des ehemaligen Schulgartens neben der ehemaligen Realschule in der Goethestraße, mitten im Stadtteil Neheim. Wir setzen gemeinsam den Start zum #opengardening.



Wir erfahren mehr über die vielfältigen Funktionen der Obstbäume als Lebensraum für zahlreiche Tier- und Pflanzenarten, über den ausgleichenden Einfluss auf das örtliche Klima, den Windschutz und über die Bereicherung des Landschaftsbildes. Ein spannender Beitrag für alle Generationen im Arnsberger Nachhaltigkeitsfestival.

Zuhause in unserem Heimatdorf Herdringen erfreuen wir uns an den aromatischen Früchten des mächtigen "Rheinischen Winterrabur" Apfelbaumes, den unsere Eltern im Garten vor 70 Jahren angepflanzt haben. Diesen Baum zu hegen und zu pflegen ist eine Herzenssache für unsere Familie. Auch diese Obstsorte ist ein lebendiges Kulturerbe, das wir der Nachwelt erhalten wollen. Die Äpfel glänzen rotbäcig und verführerisch in der Oktobersonne. Nach der Ernte lagern wir ihn an einem kühlen Ort im Haus ein und genießen ihn als Winter-Apfel in der Advents- und Weihnachtszeit.

Pomana ist die römische Göttin des Obst- und Gartenbaus.

Pomologie ist die Lehre von den Obstgärten und Obstsorten und umfasst deren Beschreibung, Empfehlung und Erhaltung.

11 Jahre im Seniorenbeirat

Ein Blick zurück

Text: Hildegard Henneke

Zunächst einmal ein „Dankeschön“
dass wir uns nochmal wiederseh'n
an diesem schönen herbstlichen Tag -
wir „Alten“ vom Senioren-Beirat.

Wir „Alten“ waren lang dabei -
ob eine Periode, zwei oder drei.
Wir haben uns viel Mühen gemacht
und das Ein oder Andere auch vollbracht.

Ich denke gern an die ersten Jahre.
Speziell mit Hans Rath hatten wir tolle Tage.
Wir haben viel auf die Beine gestellt
und Kontakte geknüpft zum Rest der Welt.

Mitglieder kamen, Mitglieder gingen -
ein Jeder befasste sich mit speziellen Dingen:
ob Kontakte nach China, Belarus und so weiter ...
bei Inland-Reisen machte ich gerne den Reiseleiter.

Ob nach Leipzig, zur Ostsee oder nach Stade –
ob Cottbus, Straßburg – es wurde nie fade.
Wir feierten mit Senioren Karneval, Kino und Feste,
machten Begleitung im ÖPNV für ältere Gäste.

Wir kümmerten uns um „nette Toiletten“,
um Rollatoren-Training und seniorengerechte Betten –
um Markierung von Bänken auf Wanderwegen,
... in andere Hände wollen wir es nun legen.



Das war mein Rückblick auf 11 erlebnisreiche Jahre im Seniorenbeirat (anlässlich eines Treffens). Die schönste Erfahrung für mich war 2015 das persönliche Treffen mit Joachim Gauck, dem damaligen Bundespräsidenten.

Dass ich das erleben durfte verdanke ich meiner Mitgliedschaft im Seniorenbeirat und dem Engagement der Fachstelle „Zukunft Alter“.

Jule und Mia in Saus und Braus

Text und Fotos: Julia Wille



Jule Trule & Mia Mumpitz, die beiden Humorbotschafterinnen, haben sie schon beim Ankommen gesehen, die Rikscha des Vereins drehMomente Arnsberg e. V.. Noch steht sie heute beim Oktoberfest einsam und verlassen im Foyer des Caritas Seniorenhaus St. Anna in Arnsberg.

Zur Begrüßung sind wir schon einmal um sie herumgeschwänzelt und haben sie gestreichelt. Eigentlich wären wir gerne dort geblieben, um die Fahrt nicht zu verpassen!!! Hach, wie aufregend!

Nach tollen Begegnungen mit den Senior*innen im Haus, haben wir uns später im Foyer wiedergefunden und den Wartenden die Zeit versüßt. Nach anfänglicher Skepsis führen die Damen, eine nach der anderen, voller Freude mit der Rikscha auf und davon.

So, nun sind wir an der Reihe! Endlich! Decke über die Knie und ab geht die Post ...

Lachend und lauthals singend „Hoch auf dem gelben Wagen ...“, hat uns der liebe Ulrich

Grewe, als versierter Pilot der Rikscha, Richtung Gutenbergplatz, einmal mitten über den Markt, mit Karacho den Berg hinunter Richtung Kreisverkehr und zurück in die Ringlebstraße zum Seniorenhaus St. Anna chauffiert. Welch eine Freude!

Alle Leute am Straßenrand haben gelacht, gewunken und uns zugejubelt. Ok, das war geflunkert! Gejubelt haben sie vielleicht nicht, aber sie haben uns das Gefühl gegeben, etwas ganz Besonderes im Straßenverkehr zu sein: Zwei glückliche Prinzessinnen in einer Kutsche!

Wir stimmten frohgelaut ein Lied nach dem anderen an und hatten großen Spaß dabei.

Leider ist jede Fahrt einmal vorbei, aber eins raten wir Euch: Zögert nicht einzusteigen, Ihr verpasst wirklich ein wunderbares, einzigartiges Erlebnis! Wir werden jede Chance nutzen, noch einmal einzusteigen! Es ist einfach fantastisch, unglaublich und fabelhaft, den Wind im Haar zu spüren. Rikscha fahren ist ein unbeschreibliches Vergnügen!



Radeln ohne Alter –

Verein „dreh Momente Arnsberg e.V.“

Goethestraße 35, 59755 Arnsberg

Ansprechpartnerin:

1. Vorsitzende: Barbara Köster-Ewald, Telefon: 02932 25580

E-Mail: drehMomente-Arnsberg@t-online.de, Internet: <https://radelnohnealter.de/arnsberg>

RADELN
OHNE
ALTER

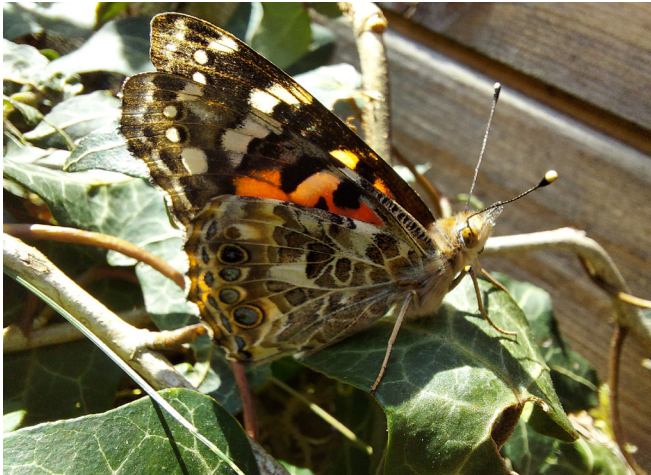


dreh Arnsberg e.V.
MOMENTE
bewegen Menschen
Goethestraße 35 • 59755 Arnsberg

Schmetterlinge

Text und Fotos: Laura Mehlmeier (8 Jahre alt)

Schmetterlinge sind die bunten Flattertiere, die ihr im Sommer oft im Garten seht. Schmetterlinge kriechen zuerst als Raupen über den Weg! Ob man es glaubt oder nicht, sie sind zuerst Raupen.



Auch bei den Raupen gibt es ganz verschiedene Arten. Und deshalb verpuppen sich die Raupen auch ganz unterschiedlich. Verpuppen nennt man das, dass sich die Raupen einspinnen. Zum Beispiel der kleine Fuchs, er verpuppt sich an einer Brennnessel, oder das kleine Wiesenvögelchen, das verpuppt sich

am Grashalm, doch am besten geschützt ist der Rostfarbige Dickkopffalter, er kriecht in einen Grashalm und spinnt ihn zu.

In der Puppe wird die Raupe zum Schmetterling. Wenn der Schmetterling geschlüpft ist, muss er erst einmal seine Flügel aufpumpen, dann kann er schon losfliegen und Essen suchen.

Das ist die Entwicklung eines Schmetterlings. Und wenn du das einmal selber beobachten willst, dann bestell dir doch wie ich im Internet Schmetterlinge.



Kinderweihnachten

Rita Ahlborn

Weihnachtsbäume
rufen Träume
an Kindheit hervor.

Ich lauschte ganz Ohr,
ob bald das Christkind käme.
Ich scheue mich nicht und schäme
mich nicht, zu bekennen, dass ich auch
durchs Schlüsselloch linste, ob ein Hauch
von Schimmer zu erspüren war.

Das Christkind selbst sogar?
Endlich, ersehntes
Glöckchenbimmeln.



Gibt es einen Weihnachtsmann?

Foto: Adobe Stock

Im Jahre 1902 schrieb die 8jährige Virginia O'Hanlon einen Leserbrief an die Zeitung „The Sun“ in New York. Es war ein kurzer Brief, den der Chefredakteur Francis Church beantwortete.

Virginia schrieb:

Ich bin acht Jahre alt. Einige von meinen Freunden sagen, es gibt keinen Weihnachtsmann. Papa sagt, was in der „Sun“ steht, ist immer wahr. Bitte sagen Sie mir: Gibt es einen Weihnachtsmann?
Virginia O'Hanlon

Die Antwort des Chefredakteurs der „Sun“:

Deine kleinen Freunde haben nicht recht. Sie glauben nur, was sie sehen; sie glauben, dass es nicht geben kann, was sie mit ihrem kleinen Geist nicht erfassen können. Aller Menschegeist ist klein, ob er nun einem Erwachsenen oder einem Kind gehört. Im Weltall verliert er sich wie ein winziges Insekt. Solcher Ameisenverstand reicht nicht aus, die ganze Wahrheit zu erfassen und zu begreifen.

Ja, Virginia, es gibt einen Weihnachtsmann. Es gibt ihn so gewiss wie die Liebe und Großherzigkeit und Treue. Weil es all das gibt, kann unser Leben schön und heiter sein. Wie dunkel wäre die Welt, wenn es keinen Weihnachtsmann gäbe. Es gäbe dann auch keine Virginia, keinen Glauben, keine Poesie – gar nichts, was das Leben erst erträglich macht. Ein Flackerrest an sichtbarem Schönen bleibe übrig. Aber das Licht der Kindheit, das die Welt ausstrahlt, müsste verlöschen. Es gibt einen Weihnachtsmann, sonst könntest du auch den Märchen nicht glauben. Gewiss, du könntest deinen Papa bitten, er solle am Heiligen Abend Leute ausschicken, den Weihnachtsmann zu fangen. Und keiner von ihnen bekäme den Weihnachtsmann zu Gesicht – was würde das beweisen? Kein Mensch sieht ihn einfach so. Das beweist gar nichts. Die wichtigsten Dinge bleiben meist unsichtbar. Die Elfen zum Beispiel, wenn sie auf Mondwiesen tanzen. Trotzdem gibt es sie.

All die Wunder zu denken – geschweige denn sie zu sehen – das vermag nicht der Klügste auf der Welt. Was du auch siehst, du siehst nie alles. Du kannst ein Kaleidoskop aufbrechen und nach den schönen Farbfiguren suchen. Du wirst einige bunte Scherben finden, nichts weiter.

Warum? Weil es einen Schleier gibt, der die wahre Welt verhüllt, einen Schleier, den nicht einmal die Gewalt auf der Welt zerreißen kann. Nur Glaube und Poesie und Liebe können ihn lüften. Dann werden die Schönheit und Herrlichkeit dahinter auf einmal zu erkennen sein.

„Ist das denn auch wahr?“ kannst du fragen. Virginia, nichts auf der ganzen Welt ist wahrer und beständiger. Der Weihnachtsmann lebt – und ewig wird er leben. Sogar in zehnmal zehntausend Jahren wird er da sein, um Kinder wie dich und jedes offene Herz mit Freude zu erfüllen.

Frohe Weihnacht, Virginia
Dein Francis Church



Corona im St. Johannes Pflegezentrum

Text: Barbara Wilms

Wer hätte vor einem Jahr gedacht, dass wir heute (April 2021) immer noch in der Corona Krise stecken, dass das Virus uns immer noch so übel mitspielt? Schon die dritte Welle ist es, die uns so schwer bedrängt mit immer neu auftauchenden Mutanten. Wie ist es uns ergangen in all der Zeit? Verglichen mit so vielen, die um ihre Existenz bangen müssen, geht es uns hier im St. Johannes Pflegezentrum gut; wir haben ein Dach über dem Kopf, müssen nicht frieren, und das Essen steht pünktlich auf dem Tisch. Ein Lob dafür an die Küche, und da ich schon beim Loben bin, will ich all die nicht vergessen, die dafür sorgen, dass es so ist. Allein das ständige Tragen der Gesichtsmaske ist bewundernswert; ich selbst bin immer froh, wenn ich diese wieder ablegen kann. Trotzdem freue ich mich, dass es sie gibt, denn das bedeutet ein Stück Freiheit. Es bedeutet, dass man wieder in die Stadt gehen kann, auch wenn die Gastronomie nicht öffnen darf. Aber jetzt, wo es allmählich wärmer wird – während ich dies schreibe, sitze ich auf der sonnigen Dachterrasse – ist ein Verweilen auf den Bänken in der Stadt wieder möglich, und ein Eis to go ist auch drin. Es bedeutet ferner, dass Angehörige und Freunde mich hier abholen dürfen, um mich für ein paar Stunden zu sich nach Hause zu nehmen – ein willkommener Tapetenwechsel.

Doch das war nicht immer so. Vor einem Jahr nämlich steckten wir mitten in der ersten Corona-Welle, mitten im Lockdown. Da ging fast gar nichts mehr. Strenge Maßnahmen, Besuchsverbot hier im Haus. Wir konnten unsere Lieben nicht sehen, nicht mit ihnen sprechen, niemanden umarmen. Das hat uns allen viel abverlangt, besonders den Alten und Kranken, die das alles nicht verstehen konnten. Im besonderen Maße traf es die Sterbenden, die still und ohne jedes Geleit verschieden sind. Und wie gingen die Angehörigen damit um, dass sie sich nicht verabschieden oder helfen konnten? Ein schweres Schicksal für alle Betroffenen.

Auch für uns andere war das Leben nicht ein-

fach, wir litten alle stark unter den Kontaktbeschränkungen. Besuchsverbot bei Mitbewohnern, still und einsam in den Zimmern hocken, der Langeweile ausgeliefert. Kein abwechslungsreiches Miteinander wie Basteln, Malen, Quiz, Singen, Kegeln, Gymnastik, das normale Programm. Die Schwestern und Betreuungskräfte kümmerten sich rührend und gaben ihr Bestes, sie hatten es gewiss nicht leicht in dieser extremen Belastung. Mit nie versiegender Geduld und gleichbleibender Freundlichkeit waren sie für uns da. Ich erinnere mich, einmal haben unsere Helferinnen ganz spontan Pizza für uns gebacken, wir konnten wählen zwischen Pizza Salami, Pizza Thunfisch und Pizza Hawaii. Eine willkommene Abwechslung auf dem Speiseplan; dazu gab es Sprite, Bier und Radler. Alles individuell in den Zimmern serviert. Wir waren sowas von zufrieden!

Auch auf das Team in der Verwaltung kam ein großes Maß an Mehrarbeit zu. Zusätzliche Telefongespräche mit Angehörigen, die sich anmelden wollten um ihre Lieben zu besuchen. Jeder und jede bekam einen Termin, der eingetragen und mit anderen abgestimmt wurde, alles wurde erfasst und festgehalten. An der Eingangstür, die zu normalen Zeiten geöffnet, jetzt aber ständig geschlossen ist, mussten Besucher und Lieferanten schellen und auf Einlass warten. Die Angestellten im Büro wurden dadurch jedes Mal in ihrer Arbeit unterbrochen, um zur Tür zu eilen. Die Besucher wurden getestet, mit Schutzkitteln versehen und einem Screening unterzogen. Also ein erheblicher Mehraufwand, doch das Verwaltungsteam blieb stets ruhig und gelassen, beantwortete Fragen höflich und korrekt, war hilfsbereit und verlor dabei auch nicht den Humor.

Im Corona-Jahr 2020 war alles anders. Ostern kam und ging – ohne Gottesdienst, ohne kirchliches Geleit, das geistliche Leben wurde auf die Fernsehübertragungen reduziert oder konnte online verfolgt werden. Auf Messen, die in normalen Zeiten hier stattfinden, mussten wir schon lange verzichten. Das Café war zum Besucherraum umfunktioniert, auf den

Tischen standen Trennwände aus Plexiglas, durch die man sich verständigen konnte.

Aber dann – ein Lichtblick! Es wurde wärmer, der Frühling kam, der Sommer, und damit einher gingen die Infektionszahlen zurück. Die Pandemie flachte ab, und der harte Lockdown wurde aufgeweicht. Die erste Maßnahme bestand darin, dass wir wieder auf die Terrasse durften. Wir machten es uns dort bequem und ließen uns von der Sonne verwöhnen. Man konnte wieder durchatmen. Auch durften wir wieder in die Stadt und Familie und Freunde treffen. Cafés und Gaststätten luden wieder ein zum Verweilen. Ich erinnere mich noch gut an meinen ersten Eisbecher in diesem Sommer, selten hat mir Eis so gut geschmeckt. Besucher durften wieder ins Haus, sie scheuten weder Atemmaske noch Schutzkittel, um zu uns zu kommen. Meine geliebte Schwester konnte mich wieder besuchen, und meine Freunde traf ich wieder im Café oder in der Eisdiele.

Doch wie gewonnen – so zerronnen. Der Herbst zog ins Lang und mit ihm brach die zweite Corona-Welle über uns herein. Es wurde kälter; an einen Aufenthalt im Freien war nicht mehr zu denken, wodurch die Zahl der Neuinfizierten täglich stieg. Bald war das Niveau vom Frühjahr erreicht – und kein Ende in Sicht. Die Menschen waren ganz verzagt, und es mehrten sich dann auch noch Stimmen, die die Corona-Pandemie leugneten. Es wurden immer mehr. Der Staat investierte gigantische Summen, um die größte Not abzuwenden, hervorgerufen durch die Pandemie, die Millionen Menschen großen materiellen Schaden zufügte. Der Lockdown-light wurde ausgerufen; wieder gab es Einschnitte im öffentlichen Leben. Hier im Haus mussten wir jeden Morgen zum Fiebermessen antreten. „Erst messen, dann Essen“ lautete die Devise. Auch mit den Schnelltests wurde begonnen, zweimal wöchentlich waren wir dran. Die Zeit verstrich; Weihnachten nahte und jedem war klar, so wie in den Vorjahren wird es diesmal nicht. Wir vermissen die Musikanten – Angehörige eines Bewohners hatten zuvor stets Weihnachtslieder für uns gespielt – doch unser Gesang glückte auch so. Zum Fest hatten

die Betreuungskräfte alles fein hergerichtet, um für Weihnachtsstimmung zu sorgen. Ein Tannenbaum war schon vor Tagen aufgestellt und geschmückt worden, der Tisch war festlich gedeckt. Es gab Kaffee und Torte und zum Abendessen traditionsgemäß zum Heiligen Abend Kartoffelsalat mit Würstchen. Was wollten wir mehr?

Leider machte die Zahl der Neuinfizierten auch vor Weihnachten nicht halt, sondern stieg unaufhörlich. Die Regierung zog die Notbremse. Das öffentliche Leben wurde wieder heruntergefahren, Kontakte eingeschränkt und Geschäfte durften nur bedingt öffnen. Und hier im Haus? Lange ist es gutgegangen, lange hat Corona uns hier verschont. Aber plötzlich hieß es, zehn Bewohner der Kurzzeitpflege seien infiziert. Wieder verschärfte Regeln, wieder Besuchs- und Ausgangsverbot, wieder isoliertes Essen in den Zimmern. Täglich wurden wir nun getestet. Vier Wochen hielt der Ausnahmezustand an. Und endlich, endlich ein Hoffnungsschimmer? Ein Impfstoff war entwickelt und getestet worden. Leider vorerst nicht genug für alle, doch wir hier im Haus gehörten zu den Privilegierten. Schon im Januar bekamen wir die erste Impfung, drei Wochen später die zweite. Freilich war das kein Grund zur Sorglosigkeit, denn es war immer noch möglich, andere anzustecken. So mussten wir die AHA-Regeln noch einhalten, und wer ins Haus kam, immer noch Schutzkleidung tragen. Aber wir sahen Licht am Ende des Tunnels, und alles wurde leichter.

Mitte April (2021) steckten wir allerdings noch immer in der Krise, aber dann endlich, etwa zwei Wochen später, die gute Nachricht: Die Zahl der Neuinfizierten und die Inzidenzzahl sinken kontinuierlich! Kanzlerin und Gesundheitsminister sprechen von der dritten Welle, die nun gebrochen scheint. Hinzu kommt, dass die Impfstoffkampagne jetzt durchstartet; es steht mehr Impfstoff zur Verfügung und die Zahl der Geimpften nimmt täglich zu. Deshalb ist die Zeit für ein bisschen Zuversicht auf eine Rückkehr in die Normalität, Zeit für Optimismus auf ein besseres und schöneres Leben nach Corona, das wir so lange schon ersehnen.
Neheim, April – Mai 2021

Schlussstück

Text und Fotos: Marita Gerwin



Auf dieser Bank vor seinem Haus hat mein väterlicher Freund Friedrich im hohen Alter oft in der Sonne gesessen und in die Ferne geschaut. Wie oft haben wir dort geplaudert über „Gott und die Welt“. Er war ein Geschichtenerzähler par excellence.

Friedrich liebte auch die Gedichte von Rainer Maria Rilke sehr. Ich kann mich sehr genau an seinen letzten Geburtstag kurz vor seinem Tod erinnern. Er schaffte es körperlich nicht mehr zum Friedhof zu gehen, um am Grab seiner Frau eine Kerze anzuzünden.

So saßen wir zwei an diesem Tag im Spätherbst auf der Bank und erinnerten uns an seine Maria, mit der er 65 Jahre verheiratet war. Berührend war es, als er mit gebrochener Stimme und müden Augen folgendes Rilke-Gedicht rezitierte:

"Schlußstück. Der Tod ist groß. Wir sind die Seinen. Lachenden Mundes. Wenn wir uns mitten im Leben meinen, wagt er zu weinen. Mitten in uns."

In Memoriam an diese vertrauten Momente zünde ich heute eine Kerze an und bringe einen Blumenstrauß aus unserem Garten an seine letzte Ruhestätte auf dem Friedhof seines Heimatdorfes mitten im Sauerland.

Auf dem Rückweg, komme ich an seinem ehemaligen Wohnhaus vorbei. Die Bank steht noch an der gleichen Stelle. Ich nehme einen Augenblick Platz. Meine Gedanken bekommen Flügel. Dabei fällt mein Blick auf eine Weinrebe. Er selbst hat den Rebstock als junger Mann gepflanzt und regelmäßig beschnitten. Sein ganzer Stolz! Schön, dass seine Enkel, die heute hier Zuhause sind, diese Leidenschaft teilen und weitermachen. Sie halten sein Vermächtnis in Ehren!



Winterrezepte ohne Kohl

Vorgestellt von Christine Rumpf

Nudel-Chicoree-Auflauf

Zutaten:

4 Stauden Chicoree, 4 Gewürzgurken, 8 Scheiben Kochschinken
Petersilie, Schnittlauch, 2 Becher Crème fraîche, 2 Ei Tomatenmark
4 Ei Gemüsebrühe, Salz, Pfeffer, 100 g Nudeln (z. B. Spirelli)
4 Scheiben Edamer oder jungen Gouda



Zubereitung:

Aus dem Chicoree die bitteren Keile herauschneiden, vierteln, in Streifen schneiden und blanchieren. Nudeln nach Anweisung bissfest kochen. Gurken, Kochschinken und Kräuter feinschneiden und alles in einer Auflaufform mischen. Creme fraîche, Tomatenmark und Brühe verrühren und würzen. Über den Auflauf geben. Mit den Käsescheiben bedecken und 15 Minuten bei 200°C überbacken.

Quelle: leicht abgewandelt aus einer uralten „Brigitte“-Diät

Isabellas Bohnentopf

Zutaten:

500 g Schweine- oder Geflügelfleisch, zu gulaschgroßen Würfeln geschnitten, $\frac{3}{4}$ l Gemüse- oder Fleischbrühe, 4 Ei Öl
Salz, Pfeffer, 500 g Tomaten, 1 kg Brechbohnen (frisch oder tiefgekühlt), 500 g Kartoffeln, Bohnenkraut



Zubereitung:

Fleischwürfel in Öl gut anbraten, würzen und mit Brühe begießen. Bei milder Hitze gar schmoren lassen. Tomaten mit kochendem Wasser begießen und häuten. Bohnen putzen und schneiden, Kartoffeln schälen und würfeln. Bohnenkraut und Bohnen in die Brühe geben und zugedeckt mitgaren. Kartoffeln hinzufügen und ebenfalls bissfest garen. Zuletzt die abgezogenen und gewürfelten Tomaten hinzufügen und erwärmen.

Ein leichter Eintopf für jede Jahreszeit, der, weil er so schön bunt ist, bestimmt auch Kindern schmeckt!

Entdeckt in meinem „Aussteuerkochbuch“: Krüger, Arne und Annette Wolter: Kochen heute. - Gräfe und Unzer, ca. 1975

Guten Appetit!

Wildbienen – Bienen der besonderen Art

Text und Fotos: Jürgen Renner

Mit diesen Zeilen möchte ich einen kleinen Einblick geben in das Leben dieser faszinierenden Insekten. Wie kann ich sie in meinen Garten locken und wie richte ich ihnen einen Bienenstand optimal ein. Dazu wäre jetzt eine gute Gelegenheit.

Lebensweise

Im Gegensatz zur Nutzbienne, unserer Honigbiene, handelt es sich bei den Wildbienen, die die von uns angebotenen Nisthilfen besuchen, in der Regel um Einsiedler- oder Solitärbienen. Es gibt keinen Bienenstaat, jedes Weibchen baut sein eigenes Nest in Form von Brutzellen. Wenn eine Zelle fertig ist, geht es an die nächste und so kann eine Biene im Laufe ihres Lebens etwa 20 - 30 Brutzellen anlegen.

Schauen wir uns doch einmal das Lebensjahr einer bei uns häufigen Solitärbiene, der **Gehörnten Mauerbiene** (*Osmia cornuta*), etwas genauer an. Mit ihrem fuchsrot-bepelzten Hinterleib gehört sie zu den auffälligsten Wildbienen, die wir im Frühjahr beobachten können (Bild1). Wegen ihrer Größe von 12 - 16 mm wird sie oft mit Hummeln verwechselt. Im März erscheinen zuerst die Männchen, sie sind wie man sehen kann etwas kleiner und gut an dem kleinen hellen Pelzbüschel an der Stirn zu erkennen. Ein paar Tage später schlüpfen dann die Weibchen. Es macht Spaß, dabei zuzuschauen, wie eine Horde Männchen aufgeregt am Bienenstand umherfliegt, jedes Loch inspiziert und sehnlichst auf das Erscheinen der ersten Weibchen wartet.



Bild 1 - Gehörnte Mauerbiene



Bild 2 - Brutzellen



Bild 3 - Kokons

Unmittelbar nach der Begattung beginnt das Weibchen mit dem Nestbau. Die Männchen leben noch einige Tage und sterben dann. Über 4 bis 6 Wochen wird Brutzelle an Brutzelle gebaut, mit einem Gemisch aus Blütenpollen und Nektar gefüllt, mit einem Ei bestückt und dann mit einem Lehm-/Erd-Gemisch verschlossen (Bild 2). Mitte Mai ist meist keine Gehörnte Mauerbiene mehr im Garten zu finden, sie sterben nach Erfüllung ihrer Aufgabe. Die nächsten Wochen leben die Maden von ihrem Pollenvorrat und verpuppen sich meist schon im Juni. Etwa von August bis zum März des kommenden Jahres befindet sich bereits eine fertig entwickelte Biene in ihrem Kokon und überwintert dort (Bild 3). Hier kann man gut unterscheiden: Hinten die etwas größeren Kokons – darin befinden sich weibliche Bienen – vorne zum Ausgang hin die kleineren Kokons mit den Männchen. So ist gewährleistet, dass die Männchen vor den Weibchen schlüpfen können. Schlau gemacht!

Was können wir aus diesem „Lebenslauf“ lernen ...

Da die Entwicklung bei allen Wildbienen, die unseren Bienenstand besuchen, ähnlich verläuft, sind 3 Punkte besonders hervor zu heben:

1. Wildbienen brauchen Hohlräume, in denen sie ihre Brutzellen anlegen können.

2. Wildbienen brauchen für die Brut Pollen. Da sie aber nur etwa 6 Wochen leben, muss der auch zur Verfügung stehen und das im Umkreis von etwa 300 m Entfernung, denn weiter fliegen sie in der Regel nicht. Hinzu kommt, dass manche Arten auf bestimmte Pflanzen oder Pflanzengattungen spezialisiert sind. Der schwierigste Punkt, aber dazu später etwas mehr.
3. Wildbienen brauchen für den Verschluss der Zellen und Hohlräume feuchtes Material aus der Natur (Lehm, Erde, Steinchen z. B.), je dichter am Stand sie das finden desto besser.

Fehlt nur eine dieser 3 Voraussetzungen, wird sich eine Wildbiene nicht ansiedeln!

Bau eines Bienenstandes

Du merkst, ich vermeide den Begriff Bienen- oder Insektenhotel. Welcher Gast erlaubt sich schon, das Mobiliar raus zu werfen, zu putzen, zu tapezieren und Wände und Türen einzubauen? Das machen aber Wildbienen laufend bei der Betreuung ihrer Brut.

Betrachte ich mir Bienenstände im Stadtbild oder bei den Angeboten diverser Geschäfte, so könnte ich zu der Überzeugung kommen, dass es für Wildbienen nur einen Zugang gibt, den von vorn. Dem ist nicht so!!! Sie benutzen genau so gerne die Hintertür. Und das bedeutet wiederum, dass ich bei der Konstruktion sehr flexibel sein kann und überall ein wenig Luft lassen muss.

Gut geeignet sind Regale oder Schränke, deren Außenwände und das Dach wetterfest zu gestalten sind. Zu beachten ist das Vorhandensein von Mäusen und vorwitzigen Meisen und Spechten. Gegen erstere kann ich den Stand auf etwa 50 - 60 cm hohe Beine stellen, sonst hilft ein Gitter in etwa 5 cm Abstand zu den Nisthilfen.

Nisthilfen

Wichtig! Alle müssen auf einer Seite verschlossen sein. Die weit verbreitete Gehörnte Mauerbiene und die Rote Mauerbiene benutzen ungern bereits benutzte Röhrchen. Deshalb ist eine Kontrolle und Markierung (Bild 8) wichtig. Einen Bienenstand aufstellen und das war's – geht nicht.

Kostenlos: Überall an der Ruhr wächst der Japanische Knöterich (Bild 4). Ich suche mir etwas härtere Stängel aus. Schneide ich die Stängel unterhalb der Blattknoten durch, habe ich nach dem Trocknen fix und fertige Niströhrchen. Länge: bis 20 cm, Innendurchmesser von 2 mm bis 10 mm. Beim Zusammenbinden hilft eine leere Konservendose, dabei ist es egal, nach welcher Seite die Öffnungen zeigen. Das Innere muss auch nicht kreisrund sein.

Holzstücke (Bild 5), möglichst aus Hartholz (Buche, Esche, Apfel, **Fichte ist nicht geeignet**). Reststücke bekommst du oft im Sägewerk kostenlos, wenn du sagst, dass du sie für Wildbienen brauchst. **Ganz wichtig:** Löcher ins Holz musst du immer quer zu den Wachstumsringen bohren. Bohrst du von der Stirnseite, bleiben zu oft feine Fasern stehen und das mag die Biene nicht, weil sie zur Eiablage rückwärts in den Gang krabbelt und hängen bleiben könnte. Oft vergessen wird das Abschleifen der Oberfläche, damit die Eingänge schön eben sind.



Bild 4 - Japanischer Knöterich



Bild 5 - Holzstücke



Bild 6 - Schilfmatten

Preiswert: Schilfmatten (Bild 6) aus dem Baumarkt, meistens in den Maßen 10 m mal 1 m. Schneide ich sie in Streifen von 25 cm Breite, ist schnell auszurechnen, wie weit ich damit komme. Jahre!!! **Wichtig:** 2/3 aller bei uns vorkommenden „Löcherbienen-Arten“ brauchen Röhrchen mit einem Innen-Durchmesser von 2 bis 5 mm. Die fehlen in den meisten käuflichen Bienenständen. Die Schilfmatte hat außerdem den Vorteil, dass sie den ganzen Sommer über für irgendeine Wildbienenart ein Zuhause bietet. Für mich das wichtigste Baumaterial!!!

Bambusröhrchen (Bild 7) aus dem Baumarkt. Enthalten oft in ihrem Innern Mark und müssen dann mit längeren Bohrern aufgebohrt werden. Sie bilden aber Röhrchen mit sehr glatten Wandungen. Wer Platz im Garten hat, sollte über das Anpflanzen eines etwa 3 m hoch werdenden Bambusstrauchs nachdenken. Wichtig ist eine Rhizomsperre, sonst breitet er sich zu sehr aus!



Bild 7 - Bambus



Bild 8 - Bambus Markiert



Bild 9 - Nistblock 1

Für Profis: Wildbienen werden oft in Obstbaumentagen eingesetzt. Hier benutzt man Nistblöcke (Bild 3, Bild 9) mit gefrästen Rillen, meistens aus Holz. Diese werden jedes Jahr gereinigt und mehrmals verwandt. Auch die Kokons bekommen eine besondere Pflege. Aber dies ist eine eigene Geschichte. Wen es interessiert, mal im Internet nach „Bienenbrettchen“ forschen.

Pollenpflanzen

Augen auf im Garten und bei Spaziergängen. Sehe ich auf einer Blüte eine Wildbiene (oft erkennbar am gelben Popo, weil sie den Pollen in der Bauchbürste sammelt), dann habe ich schon mal einen Hinweis, dass ich mit dieser Pflanze auch diese Bienenart fördern kann.

Vorsicht beim Kauf von Saatgut. Im Internet findest du auf den Seiten, die sich mit Wildbienen befassen, auch das entsprechende Saatgut. Es muss aber auch hier zum Sauerland passen. Gut geeignet sind viele Pionierpflanzen, die zuerst wieder Schotterflächen besiedeln. Das Umfeld vom Bahnhof in Alt-Arnsberg bietet genügend „Anschauungsmaterial“. Zum Beispiel die Wollköpfige Kratzdistel, ihre Blüten werden von vielen Wildbienen geschätzt. Aber auch Schmetterlinge kommen gerne vorbei und im Winter sind sie ein Futterspender für Distelfinken.



Bild 10 - Bienenstand

NACHTRAG

Interesse geweckt? Für Fragen oder einen Rat stehe ich gerne zur Verfügung (02931 3993 oder r4-j4@gmx.de). Wer sich den Bienenstand anschauen möchte, auch das ist natürlich nach Terminabsprache möglich. Und für einen artgerechten neuen Bienenstand gibt es ein kleines Geschenk: Einen Starter-Set mit Kokons der Gehörnten und Roten Mauerbiene.

Für eine weiterführende Lektüre empfehle ich das Buch: Wildbienen Die anderen Bienen von Paul Westrich
Verlag Dr. Friedrich Pfeil, München
ISBN 978-3-89937-136-9 Preis: 19,80 €

Starke Frauen

Text: Karola Hilborne-Clarke; Foto: Adobe Stock

Ich bin sicher, jeder von Ihnen kennt eine starke Frau. Ich habe in meinem Leben sehr viele starke Frauen kennengelernt. Heute will ich aber über meine Mutter schreiben.

Meine Mutter verlor ihren Mann im Krieg und musste meine Schwester und mich alleine aufziehen. Wir hatten trotzdem Glück, denn meine Großeltern hatten eine kleine Landwirtschaft. Also übernahm meine Mutter die Arbeit. Jeden Tag zog sie mit ihrem Kuhgespann los auf die Felder um zu pflügen, zu säen, zu ernten usw. Und obwohl es ihr bestimmt manchmal schwer fiel, hat sie nie gejamert.

Einige Jahre später wurde meine Schwester sehr krank. Sie lag zu Hause auf einem Sofa in der Küche (in der Küche spielte sich ja immer das Leben ab) und war eingegipst von den Achselhöhlen bis zu den Füßen. Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen. Und es war selbstverständlich für meine Mutter, dass sie die Pflege übernahm.

Als meine Mutter dann wieder heiratete, musste sie sich gegen Anfeindungen wehren, denn mein Stiefvater war evangelisch! Aber sie war so gut bekannt, dass das nicht lange andauerte.

Jahre später erkrankte mein Stiefvater an Krebs. Klar war, dass meine Mutter ihn pflegte. Bei uns gab es weder im Dorf noch in der Umgebung einen Pflegedienst oder ein Pflegeheim. Also hat meine Mutter ihren Mann bis in den Tod begleitet.

Ich glaube, die schwerste Zeit für meine Mutter war, als meine Schwester an Krebs erkrankte und starb. Es bleibt mir immer in Erinnerung, wie liebevoll sie mit meiner Schwester in deren Sterbestunde umgegangen ist. Aber danach brauchte sie drei Jahre, um darüber sprechen zu können.

Gott sei Dank musste sie nicht mehr miterleben, wie mein Bruder innerhalb weniger Stunden starb. Sie ist im Jahr zuvor gestorben. Wenigstens das wurde ihr erspart.

Ich glaube, jeder von uns denkt an seine Mutter, wenn es um starke Frauen geht. Viele haben den Krieg miterlebt und überlebt. Und manche Frau hat das Trauma des Krieges nie überwunden. Sie mussten einfach das Beste daraus machen.

Nehmen wir uns ein Beispiel an ihnen.



Im Westen viel Neues. Facetten des rheinisch-westfälischen Expressionismus

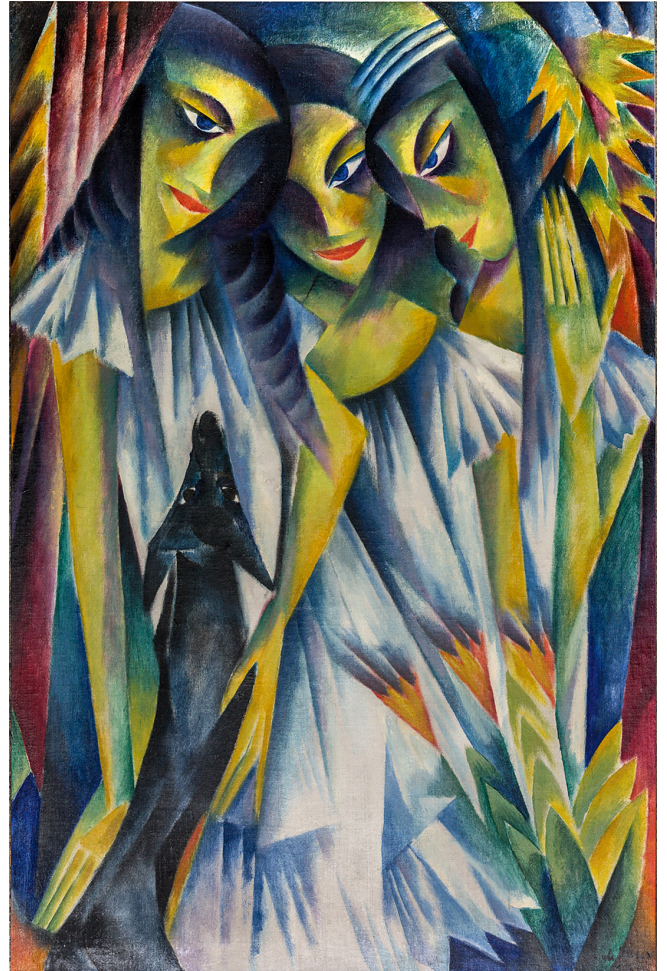
Sauerland-Museum Arnsberg, 19. September 2021 bis 23. Januar 2022

Text: Karin Fischer

Nach der erfolgreichen Ausstellung über den Künstler August Macke vor zwei Jahren widmet sich das Sauerland-Museum nun erneut einer Kunstaussstellung. Dieses Mal rücken die vielfältigen Facetten des Expressionismus im Rheinland und in Westfalen in den Mittelpunkt und damit der Westen als ein wichtiges künstlerisches Zentrum neben Berlin und München.

„Im Westen viel Neues“ konzentriert sich auf die unterschiedlichen Ausprägungen der modernen Bewegung zwischen etwa 1908 und 1928 in dieser Region. Eine Vielzahl von Künstlerinnen und Künstlern, die aus Rheinland und Westfalen stammen, gehörte um den Ersten Weltkrieg herum zu den ersten beiden Generationen des Expressionismus als neuer Strömung in der Kunst. Sie kamen aus der Gegend oder wurden durch die lebendige Kunstszene in den Westen gelockt.

Wie bereits bei der letzten Kunstaussstellung erfolgreich umgesetzt, haben es sich die Ausstellungsmacher um die Kuratorin Dr. Ina Ewers-Schultz zur Aufgabe gemacht, ein brei-



Adolf de Haer | Drei Mädchen mit Hund, um 1919 | Privatbesitz



Peter August Böckstiegel | Selbstbildnis, um 1924 | Aquarell auf festem Büttenpapier, 71 x 54 cm | Peter-August-Böckstiegel-Stiftung, Werther (Westf.) | Foto: Ingo Bustorf, Bielefeld | © VG Bild-Kunst, Bonn 2021

tes Publikum anzusprechen. Den Besuchern wird anschaulich vermittelt, was eigentlich das Revolutionäre an der expressionistischen Bewegung ist. Sie umfasst alle Lebensbereiche, Kunst und Leben durchdringen sich. So malten die Künstler nicht nur ihre Visionen auf Leinwände oder Papier, realisierten sie nicht nur im Backstein der Häuser und Kirchen, sondern ebenso in kunsthandwerklichen Objekten, in den neuen Gestaltungen auf der Bühne oder in den wagemutigen Wortkaskaden ihrer Lyrik. Kunst fand nicht mehr nur als einsamer kreativer Schöpfungsakt im Atelier statt und präsentierte sich im Ausstellungsraum. Sie sollte vielmehr zum integralen Bestandteil der Gesellschaft werden. Gemälde, Zeichnungen, Skulpturen und Druckgrafiken sind dabei



Walter Ophey | Turm in Brilon, um 1922 | Öl auf Leinwand, 77,7 x 64,5 cm | Foto: Kunsthaus Lempertz, Sascha Fuis Photographie, Köln

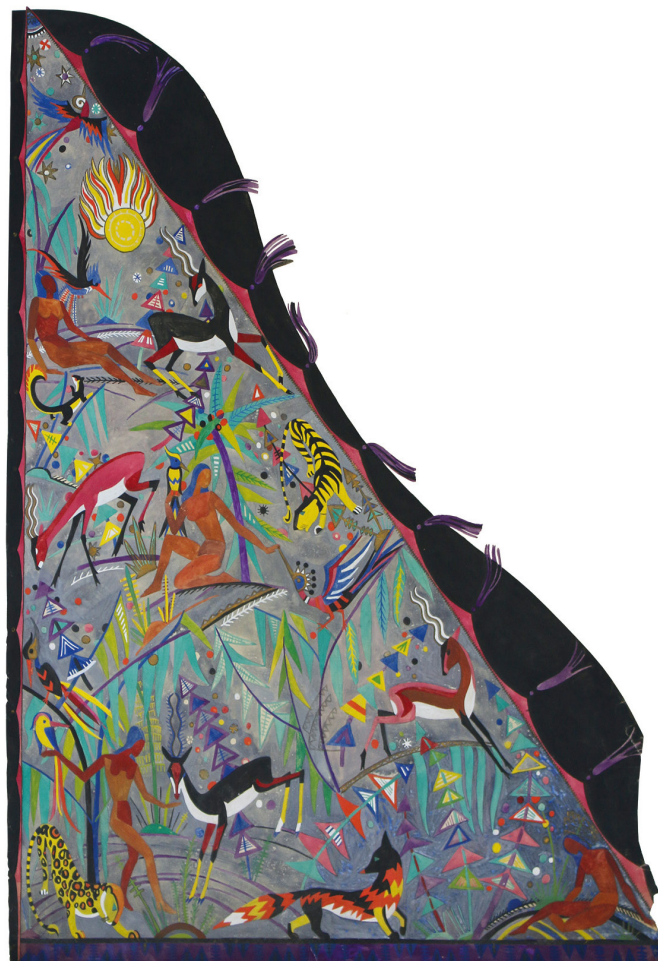
ebenso Teil der Schau wie Alltagsobjekte, Möbel, Architektur, Lyrik sowie Bühnenbilder für die neuen und alten Spielstätten.

Normen und Traditionen werden überall in Frage gestellt. Dabei lässt der neue inhaltliche und stilistische Umgang mit den unterschiedlichsten Themenfeldern das Neue des expressionistischen Ansatzes deutlich werden und spiegelt die Vielfalt innerhalb der Bewegung wider. Sind die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg geprägt durch den Kampf um die Durchsetzung der Moderne gegen heftige Widerstände, so setzt sich der Expressionismus nach dem Krieg auf breiter Basis durch. Eine neue Generation von Kunstschaffenden empfindet Formzertrümmerungen und leuchtende Farben als passende Ausdrucksmittel für die existentiellen Erfahrungen und Wirren der Zeit. Künstlerinnen und Künstler spiegeln nun in ihrer Kunst die Sehnsucht nach einer gerechten Gesellschaft im Hier und Jetzt.

Die Ausstellung vereint etwa 160 Exponate bekannter und unbekannter Persönlichkeiten mit ganz unterschiedlichen Biografien. Darunter befinden sich Wiederentdeckungen wie Amely

Dannemann oder Marianne Ahlfeld-Heymann. Künstler wie Fifi Kreutzer, Trude Brück, Curt Lahs, Aloys Röhr oder Will Lammert stehen neben Heinrich Campendonk, Wilhelm Morgner, Hermann Stenner, August Macke oder Peter August Böckstiegel. Die Bekanntheit eines Künstlers beruht neben der Qualität seines Werkes auch auf der Geschichte seines Schaffens, das gerade in den Jahren des frühen 20. Jahrhunderts turbulenten Zeitereignissen und politischen Wechseln ausgeliefert war. So hat beispielsweise eine großformatige Gouache von Fifi Kreutzer viele Jahrzehnte aufgerollt in der Schublade gelegen und wurde nun bei den Vorbereitungen zur Ausstellung wiederentdeckt. Frisch restauriert und gerahmt wird der Entwurf zu einer Flügeldecke nun erstmals in der Ausstellung gezeigt.

Ausstellung und Katalog machen es sich daher zur Aufgabe, den vielfältigen Facetten der expressionistischen Bewegung im Westen



Fifi Kreutzer | Entwurf zu Flügeldecke, o. J. | Gouache und Goldfarbe mit Graphit-Vorzeichnung auf Fotokarton, 143 x 100 cm | Privatbesitz | Foto: Atelier Strube, München | © Erben Kreutzer

nachzuspüren. So richtet sich der Blick auch auf Entstehungsbedingungen und Netzwerke. Besucherinnen und Besucher werden mitgenommen auf eine Reise in eine lebendige Region im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts.

Neben regelmäßigen öffentlichen Führungen bietet das Museum ein abwechslungsreiches Rahmenprogramm mit Vorträgen, Workshops sowie Vermittlungsangeboten für Kinder und Schulklassen.

Damit wird der Ausstellungsbesuch allein oder in der Gruppe zu einem echten Erlebnis – drei Themenrouten führen unterschiedliche Zielgruppen vertiefend zu ausgewählten Kunstwerken, um so einen besonders intensiven Blick auf diese zu erlauben und zur Interaktion mit der Kunst anzuregen.

KONTAKT:

Sauerland-Museum, Museums- und Kulturforum, Karin Fischer, Alter Markt 24-30, 59821 Arnsberg, Telefon: 02931 94-4613
Email: karin.fischer@hochsauerlandkreis.de



Hermann Stenner | Selbstbildnis im Kostüm (Der Römer), 1913 | Öl auf Leinwand, 76,5 x 58,5 cm | Sammlung Bunte | Foto: Fotostudio Grünke, Hamburg

Fritz & Franz - Paula & Anni Leben in der Großfamilie

Text: Marita Gerwin

28 Enkelkinder hatten meine Großeltern Maria und Caspar. Wie an einer Perlenkette aufgereiht erlebten wir in den Dörfern rund um das Möhnetal unsere Kindheit. Heute leben wir an vielen Orten über das gesamte Land verteilt. Doch es gibt ein Band, was uns als Familie verbindet. Auch wenn wir uns heute seltener treffen. Diese Steinkette symbolisiert unsere Vielfalt. Jede und jeder von uns ist ein Unikat. Mit Ecken und Kanten, unterschiedlichen Temperamenten und Charakteren. Unverwechselbar.

Meine Großeltern lebten auf einem Bauernhof, in einem sog. Mehrgenerationen-Haus. Sie hatten 9 Kinder: Fritz, Franz, Jupp, Caspar, Heinz, Paula, Anni, Maria und Klara. In den 50er und 60er Jahren kamen 28 Enkelkinder hinzu. Eine große Familie. Heute nicht mehr vorstellbar.

Als unsere Großeltern hochbetagt und beide gleichzeitig hilfs- und pflegebedürftig wurden, bildeten die neun Familien eine "sorgende Gemeinschaft" in geteilter Verantwortung. Das ermöglichte Oma und Opa, ihren Lebensabend Zuhause zu verbringen - mitten im wuseligen Alltag unserer Großfamilie.

Am Tag der Familie schaue ich mir diese Steinkette an und erinnere mich an meine Vettern und Cousinsen, mit denen ich in meiner Kindheit viel Zeit verbracht habe: an Margret, Mechthild, Hermann-Josef, Marianne, Michaele, Bernadette, Gerlinde, Norbert, Heinz, Gabriele ...



Führungen für Menschen mit Demenz und ihre Begleiter

Besonderes Angebot im Sauerland-Museum

Text: Karin Fischer; Foto: Frau Gehrman

Das Sauerland-Museum in Arnsberg bietet ab sofort besondere Führungen an. Menschen mit Demenz und ihre Begleiter werden eingeladen, die Dauerausstellung zur Geschichte des Sauerlands kennenzulernen.

Nach einem bewussten Ankommen im Museum führt ein qualifizierter Guide die Gäste in die Ausstellungsräume. Hier werden einzelne Exponate erlebbar besprochen. Die Objekte sind so ausgewählt, dass sie Erinnerungen aufspüren und an eigene Erlebnisse und Gefühle anknüpfen. Die Führung dauert 60 Minuten. Der Ausstellungsbesuch beginnt erst, nachdem sich alle Gäste an die Räumlichkeit und die Gruppe gewöhnt haben.

Institutionen wie Tagespflegeeinrichtungen oder Pflegeheime können die Führung als Gruppe über die Rezeption buchen. In regelmäßigen Abständen bietet das Museum die Führung auch öffentlich für Einzelbesucher an.

Ziel des Angebots ist, gerade Menschen mit Demenz trotz ihrer Erkrankung weiterhin am kulturellen Leben teilhaben zu lassen.

KONTAKT: Sauerland-Museum, Museums- und Kulturforum, Karin Fischer, Alter Markt 24-30, 59821 Arnsberg. Telefon: 02931 94-4613, Email: karin.fischer@hochsauerlandkreis.de



Weckt Erinnerungen: der Wirtschaftsraum in der Dauerausstellung des Sauerland-Museums

„Mit guter Leute Hilfe“

Das historische Denkmal Rodentelgenkapelle lebt weiter und ist dank vieler Unterstützung und großen ehrenamtlichen Einsatzes ein in neuem Glanz erstrahlendes Schmuckstück Bruchhausens

Text: Edwin Müller; Fotos: Förderverein Rodentelgenkapelle

Die 1424 erstmals erwähnte Rodentelgenkapelle ist eine der frühen und bedeutsamen Kapellenbauten in Westfalen und ein bemerkenswertes Zeugnis regionaler Baukultur. Einzigartig in unserer Region ist der mit Ornamenten und den Figuren der heiligen Magdalena und Luzia ausgeschmückte ehemalige östliche Fachwerkgiebel von 1659.

1464 wurde die zunächst aus Bruchstein erbaute Kapelle, so bezeugt es eine Urkunde in der Bruchhausener Kirche, nach der Überflutung durch die Ruhr „durch guder lüde hülpe“ in Fachwerkweise wieder aufgebaut. Diese Tafelinschrift ist somit, so schreibt der Heimatforscher Werner Saure, „die älteste schriftliche Nachricht über Zerstörungen durch ein Hochwasser der Ruhr“ (W. Saure, „Land unter - Überschwemmungen an der Ruhr“ in „Hüsten-1200 Jahre“ Seite 136).

Im Laufe der Jahrhunderte hat die Kapelle Höhen und Tiefen erlebt, aber immer wieder waren es die „guten Leute“, die sich um den Ausbau und den Erhalt der Kapelle gesorgt und sie letztlich vor dem Verfall gerettet haben.

Die Rodentelgenkapelle war einst eine im ganzen Sauerland bekannte Wallfahrtskapelle, die 1659 und 1666 wegen des großen Wallfahrtsbetriebes erweitert wurde. Nach Rodentelgen - über Jahrhunderte ein Ort großer Volksfrömmigkeit - pilgerten die Menschen mit ihren Nöten und Alltagssorgen, sie beteten zur heiligen Maria Magdalena und zur heiligen Luzia, sie kamen hierher, um eine gute Witterung für die Ernte zu erbitten oder um Heilung bei Augenleiden oder dem „roten Weh“, der schlimmen und oft tödlich verlaufenden Ruhrepidemie, zu finden.

Für den Ort Bruchhausen war die Rodentelgenkapelle der Ursprung des religiösen und kulturellen Lebens und auch die Keimzelle schulischer Bildung.

Der letzte Anbau – eine kleine Sakristei an der Nordseite - erfolgte im Jahr 1897. In diesem

Jahr bekam Bruchhausen, das zur Pfarrei St. Petri Hüsten gehörte, einen eigenen Vikar. Die Kapelle diente als Gotteshaus für Bruchhausen und Nedereimer, bis Nedereimer 1922 und Bruchhausen 1926 eine neue eigene Kirche bauten.

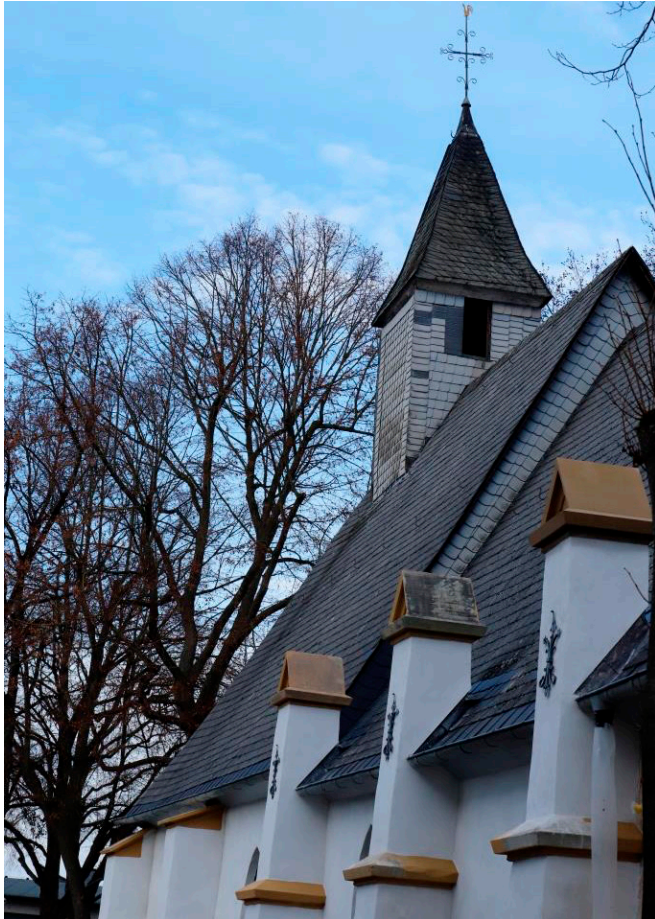
1897 erhielt die Kapelle auch ihr heutiges Aussehen mit den angesetzten Stützpfeilern und den gotischen Fenstern.

Die einzelnen Bauabschnitte der fast 600 Jahre Baugeschichte sind heute in der Dachform noch gut zu erkennen.

Nach dem Bau der neobarocken Pfarrkirche St. Maria Magdalena und Luzia 1926 gab es verschiedene Nutzungen als Jugendraum, Theater- oder Kinosaal, 1972 bis 2000 als Gottesdienstraum der evangelischen Gemeinde. Und während der Renovierung der Pfarrkirche 2003 bis 2004 noch einmal als Kirchenraum der katholischen Gemeinde.



Danach führte die Kapelle ein Schattendasein und geriet auch für den Ort zusehends aus dem Blickfeld. Die zunehmenden baulichen und auch gravierenden statischen Schäden hätten fast zu einem Abriss geführt. Das konnte aber durch die Gründung des Fördervereins Rodentelgenkapelle e.V. im Oktober 2009 verhindert werden.



Dessen Mitglieder wurden nun über 500 Jahre nach dem Wiederaufbau von 1464 die „guten Leute“, die sich für den Erhalt, die völlige Restaurierung und eine nachhaltige multifunktionale Nutzung einsetzten. Durch die große handwerkliche Eigenleistung der „Rentner an der Schütte“, durch die Spendenfreudigkeit der Mitglieder, durch Aktionen wie Kapellenfeste, Luzienfeste, Radfahrerwallfahrten, Konzerte und Theateraufführungen und durch eine intensive Öffentlichkeitsarbeit konnte es dem Verein gelingen, die Kapelle wieder zur alten Bedeutung zurückzuführen. Die vielfältigen und umfangreichen Sanierungsmaßnahmen erfolgten in gutem Zusammenspiel und enger Kooperation von Förderverein, dem Kirchenvorstand St. Petri, der unteren Denk-

malbehörde der Stadt Arnsberg sowie Frau Dr. Bettina Heine Hippler, zuständige Gebietsreferentin von der praktischen Denkmalpflege Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe und dem Architekturbüro Clemens und Maas. Dank der Förderung und Bereitstellung finanzieller Mittel durch die NRW-Stiftung, die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Bundeskulturmittel und kirchlicher Mittel konnte das engagierte große Projekt zum gesicherten langfristigen Erhalt der Kapelle auch finanziell gestemmt werden.

Die Pfarrei St. Petri Hüsten, zu der Bruchhausen heute wieder gehört, überschrieb dem Förderverein nach Abschluss der vollständigen Innenrestaurierung und der feierlichen Wiedereröffnung im Mai 2018 für 25 Jahre die Nutzungsrechte.

Die Stadt Arnsberg verlieh dem Förderverein für sein gelungenes Projekt „Erhalt und Wiedereröffnung des historischen Denkmals Rodentelgenkapelle Bruchhausen“ 2019 den Heimatpreis.

Eine weitere besondere Anerkennung seines Engagements erhielt der Förderverein beim internationalen Wettbewerb „LAND UND LEUTE - Die Kirche in unserem Dorf, Kultur und Treffpunkt in der Rodentelgenkapelle“ am 21. September 2019 in Erfurt von der WÜSTENROT STIFTUNG.

In der Auszeichnung wurde von der Jury besonders gewürdigt, dass es dem Förderverein dank seines Engagements gelungen ist, ein wertvolles historisches Kulturdenkmal zu erhalten und einen kulturellen Treffpunkt für Jung und Alt, für die Kindergarten- und Schulkinder, Vereine und Gruppen im Ort zu schaffen.

So sind heute wieder Musik, Theater, Spiel und Kultur und Gottesdienste in der Kapelle möglich. „Ein Juwel in unserer Stadt“, so war es von Besuchern der Kapelle bei Veranstaltungen oder Führungen oft zu hören.

Dank der nochmaligen großzügigen Förderung durch Bundeskulturmittel und durch weitere Mittel der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und der NRW-Stiftung konnte im Frühjahr 2020 auch die sehr aufwändige und mit mancher unangenehmen Überraschung bezüglich des Zustandes des Mauerwerks verbundene Außensanierung begonnen und im Sommer 2021 abgeschlossen werden.

Leider konnte wegen der Corona- Pandemie keine Feier zum Abschluss der Restaurierung stattfinden, worüber sich der Förderverein mit seinen vielen fleißigen Helfern sehr gefreut hätte. Auch mussten bisher alle Veranstaltungen in der Kapelle abgesagt werden. Doch der Förderverein hofft, und erste Nutzungsanfragen bestätigen das, dass dieser Zustand des „eigentlich wollten wir ...“ bald vorbei ist und die Kapelle wieder wie vor der Coronakrise ein gefragter und gern besuchter Ort der Begegnung wird.



„Mit guter Leute Hilfe“, so wurde die Rodentelgenkapelle immer wieder am Leben erhalten. Waren es in früher Zeit unbekannte fromme Menschen, denen Rodentelgen am Herzen lag, im 19. Jahrhundert engagierte Bürger aus Bruchhausen und Nedereimer, die die Kapelle vor dem Verfall gerettet haben, war es jetzt der Förderverein mit seinem großen ehrenamtlichen Engagement, der das alte Denkmal weiterleben lässt.

Das Projekt konnte nur gelingen, so sagte es Pfarrer Meiworm von St. Petri Hüsten, „weil sich Menschen gewagt haben, die Sache an-

zupacken - der Förderverein Rodentelgenkapelle mit Hand, Geld und Schweiß.“

Alle aktuellen Informationen immer unter www.rodentelgenkapelle.de.

Ab November ist ein Podcast über die Rodentelgenkapelle hier zu finden:

Auf der Website: <https://www.sprechendesdenkmal.de/>

Über Acast: <https://shows.acast.com/das-sprechende-denkmal>

Oder überall da, wo es Podcasts zu finden gibt. Zum Beispiel Spotify: <https://open.spotify.com/show/7dtcLEb1HcTROFLHailEwb>



Ein Auge auf das Entlassmanagement haben

Text: Jürgen Jentsch, LSV-Vorsitzender

Mit dem Ende eines Krankenhaus-Aufenthaltes sind für viele – besonders für ältere – Menschen die Sorgen längst nicht vorbei: Wie kann es zuhause weitergehen, wer kümmert sich, wenn eine neue Lebenssituation entstanden ist? Hilfreich ist hier ein funktionierendes „Entlassmanagement“, um dessen Einhaltung sich bereits viele Kommunale Seniorenvertretungen kümmern. „Wir als Vertretung der Älteren in unserem Land bemühen uns vor Ort nach Kräften, dass Krankenhäuser und Kliniken hier im Sinne der Patientinnen und Patienten tätig werden“, so der Vorstand der Landes seniorenvertretung NRW (LSV).



Seit 2017 gibt es die Verpflichtung, dass sich Krankenhäuser bereits mit dem Beginn der Behandlung von Menschen um deren spätere Entlassung kümmern sollen. „Patienten und Angehörige müssen sich über die lückenlose Versorgung nach der Rückkehr in den Alltag informiert und begleitet fühlen“, betont Jürgen Jentsch, der Vorsitzende der LSV. Vielerorts, so ergab sich in einer aktuellen Diskussionsrunde von Seniorenvertretungen (SV), klappe diese Unterstützung bereits reibungslos. Dennoch sieht die LSV hier noch ein breites Handlungsfeld gerade für die lokalen SV. „Zu schauen, ob das Entlassmanagement in der eigenen Kommune funktioniert, ist enorm wichtig“, zog der Vorstand deshalb eine Bilanz der Gespräche rund um den Übergang vom Krankenhaus zurück ins Alltagsleben. „Vom einfachen Fragebogen bei der Aufnahme bis hin zu einem übersichtlichen Entlassplan, der die nachfolgende Behandlung und Versorgung regelt, sollte die Klinik im Sinne der Erkrankten handeln“, sieht der LSV-Vorstand in der Kontrolle – und auch der Anmahnung – dieser Regelungen eine stetige Aufgabe der Seniorenvertreter. „Sie können dazu auch ihren Sitz in den Konferenzen Alter und Pflege und den Gesundheitskonferenzen ihrer Kommunen nutzen“, darauf weist der LSV-Vorstand hin.

Auch von sich aus ist die LSV NRW im Übrigen aktiv geworden: Auf ihrer Homepage findet sich eine übersichtliche Check-Liste zum Herunterladen. Sie bietet Hilfe bereits für die Planung eines Krankenhausaufenthaltes, auch in Bezug auf die Entlassung und die Nachbereitung gibt sie Tipps, um nichts Wichtiges zu vergessen.

Die Liste findet sich auf der Startseite www.lsv-nrw.de.

*Möge das Jahr
dich mit seinen Geschenken beglücken
mit den Veilchen des Frühlings
und den rotwangigen Äpfeln des Herbstes.
Der Winter schenke dir
Früchte der Stille für die Seele.*

Irischer Segenswunsch

Alle Jahre wieder ...

Text und Grafik: Gottfried Lambert

Seit Wochen schon liegen in den Geschäften Weihnachtsgebäck und Süßigkeiten, in den Auslagen Glitzergeschenke. Aus verborgenen Lautsprechern werden wir mit passender Wohlfühlmusik berieselt. Blinkende Lichterbögen in allen Straßen, in jedem Ort Weihnachtsmärkte mit gestrickten Ohrwärmern und duftendem Glühwein.

Sogar in den Baumärkten geht es nicht mehr nur um Kettensägen und Bohrmaschinen. Alles ist auf das kommende Fest ausgerichtet. Wer an der Abteilung für Tierfutter vorbei muss, staunt über kleine Weihnachtsbäumchen, die aus Talg und Vogelfutter gepresst sind. In den Aquarien wundern sich die exotischen Fische über „beschneite“ Sterne und Tannenzweige an roten Bändern, die zwischen ihren Becken schweben.

Die Stände für Duftkerzen und modische Weihnachtsdeko quellen über von gestylten Sternen, Bäumchen und Elchen aus Holz, rustikal oder poliert, Glas, rostendem Blech und Kerzen in allen Größen und Farben. In allen möglichen und unmöglichen Düften. Sogar mit „lebensecht“ flackernden LED-Lämpchen.

Und ja, auch Bettwäsche mit Weihnachtsmotiven wird angeboten. Wer kauft denn so was? Weder der Weihnachtsmann noch die Weihnachtsfrau haben in der Saison Zeit zum Schlafen.

Eine Ecke weiter stehen die künstlichen Kamine – und Plastikweihnachtsbäume. Diese „Bäume“ nadeln nicht und bleiben ewig grün. Es gibt sie in allen Größen, mit oder ohne Beleuchtung. Die „Garnierung“ kann jeder nach Wunsch selber anbringen: echte Wachskerzen, Lichterketten oder LED-Bänder. Mit oder ohne Lametta, roten, silbernen Kugeln oder Sternen. Hier gibt es Sachen, von deren Existenz man bisher keine Ahnung hatte. Und der Tannenduft kommt ganz einfach aus einer Sprühdose dazu

Und alle Jahre wieder vergessen wir einfach, worum es eigentlich geht: um den Anfang der Weihnachtsgeschichte. Die begann ganz schlicht und einfach ...



Kunst am Bau

Text und Fotos: Christine Rumpf

Der eine oder die andere von Ihnen kennt das noch: bei öffentlichen Gebäuden musste jahrzehntelang ein bestimmter Prozentsatz der Baukosten für „Kunst am Bau“ ausgegeben werden. Ob das heute noch so ist, weiß ich nicht. Aber war das immer Kunst? „Ist das Kunst, oder kann das weg?“ Na ja, über Geschmack lässt sich trefflich streiten.

Sie können dieses Vergnügen aber auch in den eigenen vier Wänden haben. Ehrlich!

Aus meiner eigenen Wohnung habe ich derzeit zwei richtig schöne Beispiele!

Meine Küche müsste seit mehreren Jahren dringend renoviert, umgebaut und erneuert werden. Leider ist in den vergangenen Jahren immer irgendetwas dazwischen gekommen. Vor allem der Fußboden ist schon seit Jahren eigentlich „hin“! Hunderte von Stuhlbeinen haben die Oberfläche des uralten Weich-PVC total zerschrammt. Riesengroße weiße Flecken, wo die Oberschicht fehlt. Mit Verlaub: potthässlich!!! Und sehr ärgerlich.

Bis ich eines Tages entdeckt habe, dass einer dieser großen Flecken mich irgendwie an die Umrisse von Afrika erinnert. Und da kam mir eine Idee: warum nicht aus der Not eine



Tugend machen? Ich habe mir einen wasserfesten Filzstift genommen und ein bisschen Afrikakarte eingezeichnet. Jetzt sieht das aus, als müsste das so sein!!!

Und vor einigen Tagen wurden bei uns im Haus sämtliche Wasseruhren ausgetauscht. Kein Problem, sollte man meinen. In meiner Wohnung aber schon! Der rechte senkrechte Teil neben der Wasseruhr war null Komma nix ausgebaut, der linke aber nicht! Es hat allein schon zwei Stunden gebraucht, das blöde Ding irgendwie herauszubekommen! Am einfachsten wäre vermutlich eine Stange Dynamit gewesen! Das Ding war wirklich völlig „hinüber“! Im Großhandel nicht vorrätig; es musste bestellt werden. Und „ohne“ war nichts dicht zu bekommen.



Damit ich nicht mehrere Tage ohne Wasser sitzen musste, hat der Installateur dann eben improvisiert. Jetzt habe ich Wasser, bis das Ersatzteil kommt.

Aber sagen Sie mal ehrlich: sieht dieses Provisorium nicht einfach toll aus???

Ich finde: total chic!

Eigentlich doch ein Kunstwerk!

Eben „Kunst am Bau“!

DIALOG MIT DEM ENDE

Wanderausstellung über die Endlichkeit und das Leben in Arnsberg-Neheim

Text und Fotos: Körper-Stiftung

„Wollen Sie ewig leben?“, „Wofür wollen Sie erinnert werden?“ oder „Gibt es einen schönen Tod?“ diese und zehn weitere existenzielle Fragen begegnen Besucher*innen vom 3. Februar bis 26. Februar 2022 in der Ausstellung Dialog mit dem Ende in der Stadtbibliothek Arnsberg-Neheim. Das Leben ist einzigartig und es wird enden. Sprechen wir darüber!

Unter diesem Leitgedanken steht die Wanderausstellung Dialog mit dem Ende, die neben Arnsberg an sechs weiteren Standorten in Deutschland zu sehen sein wird.

Der Tod ist das letzte Tabu. Über das Sterben spricht man nicht in einer Gesellschaft, die immer gesünder und leistungsfähiger werden will. Aber jedes Leben endet mit dem Tod. Früher oder später.

Für Dialog mit dem Ende begaben sich daher die Filmemacherin Sylvie Hohlbaum und der Fotograf Steffen Baraniak auf die Suche nach Menschen in ihrer letzten Lebensphase. Entstanden ist so ein halbstündiger Film sowie eindrucksvolle Fotografien der Protagonist*innen, die sich mit dem Lebensende konfrontiert sehen.

Dialog mit dem Ende nähert sich auf diese Weise diesem schwierigen und doch ganz alltäglichen Thema Tod an.

Wie intensiv, ausgiebig oder zaghaft die Annäherung geschieht, liegt bei den Besucher*innen selbst.

Die Ausstellung bietet Raum für Gespräche und gleichzeitig laden freiwillig engagierte Vermittler*innen ein, den Dialog interaktiv mitzubestimmen, indem die Fragen der Ausstellung an einer Pinnwand beantwortet werden können.

Begleitet wird die Ausstellung von einem Rahmenprogramm in der Stadt. Geplant sind beispielsweise Lesungen sowie Letzte-Hilfe-Kurse.





Für die Erweiterung des Ausstellungsfilms sind wir noch auf der Suche nach Menschen, die selbst lebensbedrohlich erkrankt sind und bereit sind Ihre Gedanken und Gefühle vor der Kamera mitzuteilen.

Ferner freuen wir uns auch über Interesse von Menschen an einer Vermittlungstätigkeit.

Für weitere Informationen und alle Fragen rund um die Ausstellung können Sie gerne Sarah Kästner, Programm-Managerin, s.kaestner@koerber-stiftung.de oder 04072 570239 kontaktieren. www.dialog-mit-dem-ende.de

Das Projekt ist eine Kooperation der Körber-Stiftung Hamburg und der Beisheim Stiftung München. In Arnsberg präsentiert von der Stadt Arnsberg, der Fachstelle Alter sowie dem Netzwerk Leben mit dem Tod.

Der letzte Tag – Web-App der Körper-Stiftung zum Thema Tod ist online

Was wäre, wenn Du mal einen Tag leben würdest, als wäre es Dein letzter?

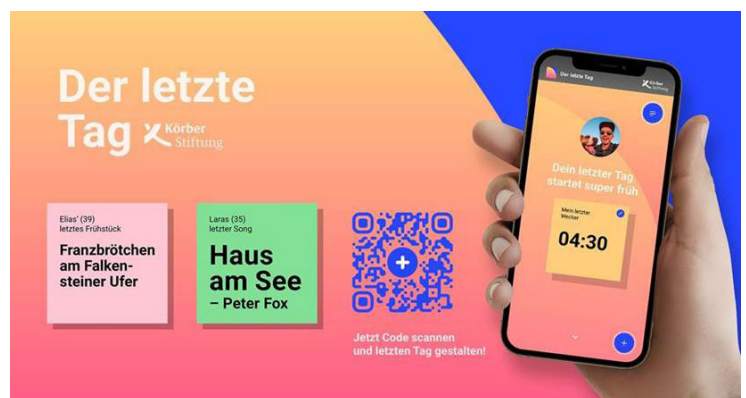
Wann klingelt Dein letzter Wecker? Welches Outfit wählst Du? Was ist Deine letzte Mahlzeit und welchen Song hörst Du zum Schluss?

„Der letzte Tag“ www.derletztetag.de/app

ist die neue Web-App der Körper-Stiftung, die mit diesen Fragen das Thema Tod im Alltag präsentieren machen will.

In einer digitalen Auseinandersetzung können letzte Wünsche und Gedanken festgelegt und mit anderen Menschen über Social Media oder persönliche Kanäle geteilt werden.

Durch einen mutigen, spielerischen Ansatz gelingt eine neue Perspektive auf den Tod als Teil des Lebens. Gleich mal ausprobieren und teilen!



Glücksmomente

Text und Foto: Marita Gerwin

Echt Kölnisch Wasser. Das Original.

Eau De Cologne. Aus der Glockengasse N° 4711 in Köln.

Meine Oma Clementine aus dem sauerländischen Städtchen Hirschberg liebte es. Das Perfume par excellence. Viele Frauen liebten es. Meine Oma Clementine tupfte es tröpfchenweise auf ihr umhäckeltes weißes Taschentuch mit Monogramm. Dieses Tuch landete anschließend in ihrem schwarzen „Handtäschchen“ und verbreitete den Duft bei jedem öffnen.

An heißen Tagen tröpfelte sie ein wenig von diesem kostbaren Kölnischen Wasser auf Stirn und Schläfen. Manchmal auch hinter ihr Ohrläppchen. Beim Aufräumen auf dem Dachboden fand ich nach ihrem Tod in einem der Schränke ein kleines Päckchen. Ich öffnete es und entdeckte ein Stück Tosca-Seife in einem seidenen Papier eingewickelt und eine Flasche Eau De Cologne. Beide Kostbarkeiten waren eingebettet in zwei blütenweiße Stoff-Taschentücher mit ihren Initialen C.H.

Ich drehe den Deckel der Flasche auf. Heraus strömt der typisch frische Geruch, der in meinem Kopf ein Kino auslöst: Ich sehe meine Oma Clementine vor mir, wie sie sich fein macht für den Sonntagsspaziergang mit Opa Ferdinand durch Feld und Flur - durch die Specke, über Odacker, weiter an der Inna entlang, über den Bocksacken zurück in die Arnsberger Straße. Das war ihr Standardweg - jeden Sonntag in ihrem Heimatort Hirschberg. Oft haben wir Enkelkinder sie begleitet!



Advent

*Es treibt der Wind im Winterwalde
die Flocken wie ein Hirt,
und manche Tanne ahnt, wie balde
sie fromm und lichterheilig wird,
und lauscht hinaus. Den weißen Wegen
treckt sie die Zweige hin - bereit,
und wehrt dem Wind und wächst entgegen
der einen Nacht der Herrlichkeit.*

Rainer Maria Rilke

Ares Fußmatten & Co

Text und Foto: Mein Personal

Wenn ich etwas überhaupt nicht haben kann, dann ist es, wenn jemand an meiner Umgebung etwas ändert. Es reicht schon, dass die Getränkeboxen im Keller neben meinem mit Deckel versehenen Katzenklöchen regelmäßig ausgetauscht werden. Dann muss ich es mir erst mal verhalten, bis ich jede einzelne Box sorgfältig abgeschnuppert habe und sicher sein kann, dass sich dort nicht ein geheimes Grausen verbirgt.

Möglicherweise kennen Sie das auch. Eine Kleinigkeit wird verändert, man sieht es vielleicht noch nicht mal sofort, aber etwas stört. Und stört so lange, bis man herausgefunden hat was stört und es wieder in den alten Zustand zurückverwandeln kann. Oder aber es vergeht Zeit, und das kann lange Zeit sein, bis man sich an diesen veränderten Zustand gewöhnt hat. Ich tendiere grundsätzlich dazu, Veränderungen mit lautem Miauen negativ anzumerken und dann meine eigene Marke zu verpassen. Nein, geben Sie sich bitte nicht der Vorstellung hin, dass ich wie ein Tiger mit hoch gehobenem Schwanz mein Odeur, meinen spezifischen Duft an allem hinterlasse. Nein, ich weiß mich zu benehmen.

Das Ganze kann man auch viel dezenter veranstalten. Zarte Geruchsspuren lassen sich auch durch Kratzen und ausgeputzte Haare hinterlassen. Das rote Stoffsofa, das ich immer noch sehr vermisse, war ein idealer Platz, um in völliger Entspannung die Krallen im Stoff zu versenken und durch leichtes Ziehen meine Geruchsstoffe auch hier zu verbreiten. Beim Verlassen der Liegefläche noch ein leichtes Schubbern an der Kante. Mit der Zeit war diese Ecke fast unentdeckt mit einem leichten Kat-

zenfell überzogen. Mein Hinweis, dass mir in diesem Haus alles gehört.

Das rote Sofa wurde entsorgt und gegen ein kaltes Lederteil ausgetauscht. Wohlgeföhlt habe ich mich darauf erst, als mir zum alleinigen Gebrauch eine kuschelige Decke darüber gebreitet wurde. Und dann die Bananenstühle. Aus getrockneten Bananenblättern geformte Sitzmöbel, die sich für prägnante Krallenzeichnungen geradezu aufdrängen. Zunächst konnte

mein Personal sich nicht darauf einlassen, dass mich das Knistern beim Ziehen meiner Krallen durch das trockene Geflecht mit wohligen Schauern überzogen hat. Ich wurde verschreckt. Nun, dann habe ich eben in der Nacht diese Freude gepflegt. Den Kampf habe ich für mich entschieden. Die Stühle habe ich alle nach meinen persönlichen Vorlieben umgestaltet.

Noch ein Utensil übt diese magische Anziehungskraft auf mich aus. Die Fußmatte aus Sisal vor der Haustüre. Dieses leichte Knistern beim Furchen der Krallen,

dieser reizvolle Widerstand, wenn eine Faser sich erst widerständig gezeigt hat, um sich dann doch zu lockern und meinen reißenden Krallen nachzugeben. Ja, als Kater komme ich da ins Schwärmen. Aber auch die schönsten Dinge haben keinen ewigen Bestand. Er, der Rote, hat sich dieses wunderbaren Platzes bemächtigt und liegt seitdem tagaus tagein auf meiner geliebten Matte vor der Haustür. Lag muss ich sagen, denn auch dieses künstlerisch gestaltete Katzenobjekt wurde ausgetauscht gegen ein anderes Modell. Bürste mit Metallteilen, halbrund. Das soll er ruhig haben, der Rote. Ich habe meine Bananenstühle. Aber ich glaube, ich gehe doch mal kurz vor die Tür und hinterlasse auf der Matte meine Duftspur. Ist ja schließlich mein Haus.



Impuls „Mensch“

Text: Simone Pfitzner

Zu Beginn dieser Woche fällt mir eine Kunst-Postkarte von Josef Beuys in die Hände.

Auf schwarzer Tafel steht mit weißer Kreide: Mensch. Mehr nicht.

Mensch! - Mensch? - Mensch (seufzend) - Mensch (schmunzelnd)

Beuys ist nun nicht gerade mein Lieblingskünstler - aber die Postkarte zeigt Wirkung bei mir.

Ich komme ins Denken - ins Nachdenken.

Was macht den Menschen zum Menschen?

Wie ist, wie wird der Mensch Mensch?

Wie begegnen sich Menschen?

Was geschieht, wenn ich die Fragen an mich selber richte? Dialog mit dem eigenen Ich?

Schließlich ist Denken ja nach Platon nicht anders als Selbstgespräch mit der eigenen Seele zu führen.

Was geschieht, wenn Menschen sich als Menschen begegnen?

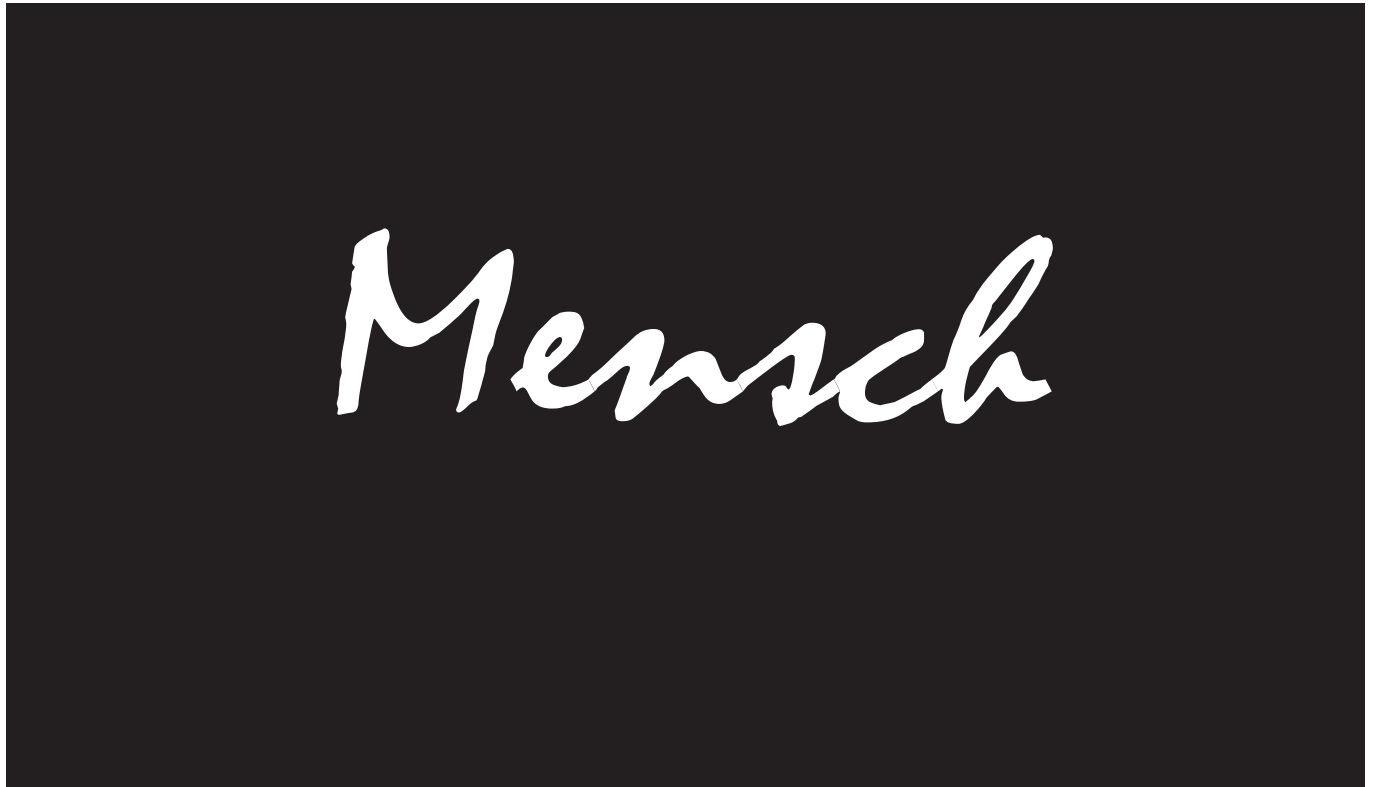
Ohne wenn und Aber - einfach so - jeder jede?

Gerade angesichts der weltweiten, täglichen Katastrophennachrichten, der mannigfachen Konflikte aber auch meiner kleinen alltäglichen Herausforderungen, kommt mir dieser Gedanke: Wie wäre es, wenn ich jeder und jedem als Mensch begegnete?

Ist es das, was der Wochenspruch der kommenden Woche von uns fordert?

Da sagt Jesus: Was ihr einer oder einem meiner Geschwister getan habt, das habt ihr mir getan.

Es ist nur eine Kunst-Postkarte - noch nicht mal besonders hübsch - aber sie bringt mich ins Fragen und Nachdenken - über mich, den Mensch und die Welt.



Mensch

So sieht es aus, wenn die SICHT-Redaktion „Mensch“ auf eine Karte schreibt.

Arnsberg - für Vielfalt, Toleranz und ein friedliches Miteinander - gegen Hass und Hetze

Text: Gerd Stodollick (Mitglied des Integrationsrates und des Rates der Stadt Arnsberg);

Fotos: Stadt Arnsberg

Unter dem Motto „Arnsberg - für Vielfalt, Toleranz und ein friedliches Miteinander - gegen Hass und Hetze“ bildete sich am Samstag, den 2. Oktober 2021 in der Neheimer Hauptstraße vom Dom bis zum Markt eine Menschenkette, die mit Plakaten auf ihr Anliegen hinwies. An der Aktion beteiligten sich ca. 100 Personen, unter ihnen Bürgermeister Ralf Paul Bittner, Ratsmitglieder aus mehreren Fraktionen, Parteien, Beschäftigte der Stadtverwaltung, Mitglieder des Integrationsrates, ehren- und hauptamtliche Beschäftigte von Wohlfahrtsverbänden, Gewerkschaften und Kirchen.



Anlass für die Menschenkette war, dass wir in unserer Gesellschaft Antisemitismus und Rassismus erleben. Hass und Hetze und teilweise auch gewalttätige Übergriffe nehmen zu. Angriffe auf Synagogen und Flüchtlingsunterkünfte sind oftmals zu beklagen. Aber auch verbale und körperliche Gewalt gegen Beschäftigte bei der Feuerwehr, im Rettungsdienst oder der Polizei sind an der Tagesordnung. Dazu kommen Diskriminierungen wegen der Hautfarbe, der Herkunft, der Religionszugehörigkeit, der sexuellen Identität, des Geschlechts oder wegen Obdachlosigkeit. Demokratisch gewählte Politikerinnen und Politiker aber auch andere Personen werden beleidigt und bedroht.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Menschenkette wollen dies nicht akzeptieren und werben für ein Arnsberg, das vielfältig und tolerant ist und für ein Arnsberg, das für ein friedliches Miteinander und für den respektvollen Umgang mit anderen Menschen steht. „Hass und Hetze und Gewalt haben in unserer Stadt keinen Platz!“, so ein Teilnehmer der Menschenkette.



Die vorbeigehenden Passanten wurden auf die Menschenkette aufmerksam und stimmten – so weit erkennbar – den Forderungen der Demonstranten zu.

Wir sind aber alle auch im Alltag aufgefordert, für die von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Menschenkette geworbenen Werte einzutreten und Zeichen gegen Hass, Hetze und Gewalt zu setzen.

Wir sollten uns immer für Vielfalt, Toleranz, ein friedliches Miteinander und einen respektvollen Umgang mit anderen Menschen einsetzen, gleichgültig ob in der Freizeit, in den sozialen Medien oder am Arbeitsplatz!

Der Mörder ist nicht immer der Gärtner aber wer sonst?

Text: Christine Rumpf; Grafik: Werner Towara

Sicher erinnern Sie sich an die ersten zwei Kapitel des kleinen Krimis von Klaus Renken. Jetzt haben wir ein Problem: Klaus Renken war das Pseudonym unseres kürzlich verstorbenen Mitredakteurs Uwe Künkenrenken. Er hat die Fortsetzung seiner Geschichte mit ins Grab genommen.

Das bedeutet natürlich, dass der Mörder aus seiner Geschichte noch immer frei herum läuft! Das kann natürlich nicht so stehen bleiben. Für jeden Krimifan ein No-go! Und deshalb sind jetzt Sie gefragt. Was meinen Sie? Wie könnte die Geschichte ausgehen?

Ich glaube, unser Freund Uwe würde sich freuen, wenn Sie seine Geschichte zu Ende schreiben würden. Haben Sie eine Idee? Schreiben Sie uns Ihren Text. Ihre Mühe soll natürlich nicht umsonst sein. Unter allen Einsendungen entscheidet das Los, und das bedeutet für den Gewinner/die Gewinnerin: ein Gutschein über 30 € der Buchhandlung „Wortreich“ in Arnsberg für den ganz persönlichen Lieblingskrimi (oder natürlich ein anderes Lieblingsbuch!), gestiftet von Christine Rumpf. Und der Gewinnertext wird natürlich veröffentlicht!

Schicken Sie uns Ihre Ideen.

Falls Sie die ersten Kapitel der Geschichte noch einmal nachlesen möchten: Sie finden sie in Heft 88, Seite 9 und in Heft 89, Seite 29. Und für den Fall, dass die Hefte vielleicht doch schon im Altpapier gelandet sind, finden Sie sie hier:

www.arnsberg.de/zukunft-alter/sicht



Erzählungen vom Alten vom Müssenberg

Der Alte vom Müssenberg - ein Rübezahl des Sauerlandes

Auf den Sauerländer Berghöhen zwischen Hachen und Müschede eröffnet sich uns ein prachtvoller Blick in die Täler der Röhr und Sorpe. Westlich des Forsthauses Reigern erhebt sich das Müssenbergmassiv bis zu einer Höhe von 425 Metern. Das Gestein besteht aus Kramenzelkalk, einem Kalkschiefer, bei dem Schichten weißer Kalkknötchen mit rötlichgrauem Tonschiefer abwechseln. Zum Röhrtal hin löst sich ein Bergrücken, der sich zu einem schmalen Grat verengt, um plötzlich mit einer 25 Meter hohen Klippe abzubrechen.

Am Fuße dieses Bilsteinfelsens liegt ein Trümmerfeld von moosbewachsenen Steinblöcken. Der Name Bilstein findet sich in der nordischen Sage. Gott Donar empfängt seine Bauern, die nicht in Walhall eingehen, in dem Haus Bilkirner. Die vielen Bilsteine im Sauerlande (Warstein, Olpe) weisen auf einen ausgebreiteten Donarkult in Westfalen hin. In diesem Sinne deutet man auch die „Bockställe“ - der Bock Donars galt als heiliges Tier. Mit der Germanischen Kultstätte am Bilstein war vermutlich eine Dingstätte verbunden. Verschiedene flache Wälle auf dem Müssenberg lassen die Anlage von Versammlungsstätten vermuten, an denen Recht gesprochen wurde.



Wenn unsere Vorfahren dieses bergige, zerklüftete Waldrevier zu nächtlicher Stunde durchwanderten, zogen sie den Hut tiefer ins Gesicht. Ihre Hand griff fester nach dem Eichenstock und ihre Augen spähten unruhig in Klüfte und Gestrüpp. In diesem wilden Waldrevier gingen Geister um. Wie im Riesengebirge Meister Rübezahl, so herrschte hier auf den Höhen des Röhrtales der Alte vom Müssenberg. Eine große Schar von kleinen Berggeistern war ihm untertänig. Immer bereit, den guten Menschen zu helfen, öffnete er zuweilen sein unterirdisches Schloss am Bilstein, um von seinen ungezählten Schätzen und Zaubermitteln bereitwillig abzugeben.

Wehe aber den Menschen, die sich in Schuld verstrickten! Dann donnerte sein furchtbares Strafgericht über sie herein.

Seitdem die Menschen aber zu sehr dem Teufel anhängen, hat sich der Alte in seine Felsenkammern zurückgezogen. Hier sitzt er nun inmitten seiner ungeheuren Schätze von Zaubermitteln, Heiltränken gegen Tod und Pest, zwischen Gold und Edelsteinen und sinnt über die hadernde Menschheit und längst vergangene Zeiten nach. Um ihn herum schaffen tausende von kleinen Erdgeistern. Sie hämmern, schleifen, sammeln und ordnen Kostbarkeiten für uns Menschen. Aber die zauberhafte Pracht bleibt uns verschlossen, bis die Menschheit wieder Frieden schließt und auf das Geheiß des Gewaltigen sich der Bilstein öffnet.

Wer hat ihn noch gesehen von unseren Urgroßvätern, den Alten vom Müssenberg? Hünenhaft von Gestalt, in wallendem grauen Mantel, mit fliegendem Haar und langem, flatterndem Vollbart, mit großer Kapuze, gewappnet mit einem knorrigen Eichenstock, so sah ihn zuweilen ein nächtlicher Wanderer durch die Büsche streifen oder sinnend bei Mondschein auf dem Bilsteine sitzen.

(Plümpe nach Steinbach)

Fortsetzung folgt

SAMMY

Eine beglückende Geschichte

Text und Fotos: Inge Nüsken

Erinnern wir uns an das Frühjahr 2020. Der Lockdown zwingt uns zum Rückzug aus dem öffentlichen Leben. Meine Praxis ist geschlossen, die Arbeit mit Kindern ruht, Kurse sind unterbrochen. Zeit zum Nachdenken.

Ich greife den lange gehegten Wunsch auf, einen Hund anzuschaffen. Viele Gedanken kreisen um das Thema: Welche Kosten entstehen? Hundesteuer, Versicherungen, Tierarzt, Ernährung ... Wer versorgt den Hund, wenn ich krank bin? Wie sehen zukünftige Urlaube aus? Denn eines ist klar: Der Hund ist ein Familienmitglied und wird nicht weggegeben. Welche Rasse kann es sein, denn meine Tochter hat eine Tierhaarallergie. Und will ich wirklich bei Wind und Wetter zu allen Jahreszeiten täglich dreimal spazieren gehen?

Das Internet weiß viel, wenn man die richtigen Fragen stellt. Ob ich mein Leben radikal umstellen will, kann es mir nicht beantworten. Viele Stunden schaue ich mir die Seiten der

Tierheime an. Es gibt unzählige wunderschöne Hunde, die auf ein neues Zuhause warten. Die Suche wird eingegrenzt durch die Allergie meiner Tochter: Pudel, Yorkshire-Terrier, Malteser, Havaneser ... in diese Richtung geht die Suche. Kaum erscheinen die Bilder im Netz, sind die Hunde auch schon vergeben.

Über diese langwierige Suche wird es Juni. Anruf meiner Tochter. Geh' mal auf die Seite von „Dog friends Portugal“.

Das ist mein Hund! Die Telefongespräche mit der Tierschutzorganisation trüben meine Vorfreude. Sorraia hat Herzgeräusche, nicht schlimm, muss aber beobachtet werden.

Meine erste Reaktion: Ich will keinen kranken Hund, zumal er sechs Jahre alt ist. Was tun? Schließlich habe ich auch manchmal Herzklopfen. So kann es sein, wenn man älter wird. Die Entscheidung fällt für dieses kleine Wesen. Er wird SAMMY heißen.

Schnell vergeht die Zeit bis zum 18. Juli. Wir, meine Tochter, mein Enkel und ich holen Sammy von einem Autobahnparkplatz in der Nähe von Aachen ab. Die Tiere kommen in einem klimatisierten Transportwagen nonstop aus Portugal.

Der kleine Kerl ist völlig verschüchtert. Eine lange Autofahrt, neue Menschen, die er nicht versteht ...

Wir fahren nach Hause. Dort wartet sein Körbchen auf ihn. Doch zunächst wird der Garten erkundet. Drei Stufen führen von der Terrasse in den Garten. Sammy läuft begeistert rauf und runter. Ob er Treppen nicht kennt? Seine Muskeln sind unterentwickelt. Der Versuch, auf die Gartenliege zu springen, scheitert kläglich. Er wiegt auch nur 4800 g.



Sorraia – ein vernachlässigter Hund, im Tierschutz aufgenommen



Lang erwartet. Der kleine Wuschel ist endlich da!

Der erste Spaziergang. Der Weg führt durch eine Unterführung zur Ruhr. Darüber verläuft die Autobahn. Sammy hat Angst. Angst vor Dunkelheit, vor lauten Geräuschen, vor allem, was ihm begegnet. Ich trage das kleine Kerlchen bis zur ersten Bank. Dort sitzt er auf meinem Schoß, hört den Lärm der Autos, der knatternden Motorräder, Fahrräder flitzen vorüber, Kinder kreischen, Spaziergänger gehen vorüber ...

Mir wird klar, wie anstrengend die neue Umgebung für Sammy ist. Das Klima ist anders, die Gerüche sind neu, die Tonalität der Stimmen fremd, große Autos machen Angst. Und dann kommen auch noch andere Hunde! Er hat Panik. Nichts wie weg hier!

Wir gehen in den Wald. Wieder neue Eindrücke. Die langen Schatten der Bäume, das Rauschen der Blätter im Wind, der Gesang der Vögel – alles ist unheimlich.

Also, wo ist die nächste Bank zum Innehalten? Und wieder sitzt Sammy auf meinem Schoß, kuschelt sich an mich. Riecht, hört ...

Wie wir den Alltag miteinander erleben, erzähle ich in der nächsten Folge.

Zwischen zwei Wintern

Rita Ahlborn

Wir dreie schritten Seit' an Seit'.
auf schneeerhellten Wegen.
Verschwommen war die wahre Zeit.
Uns kam die Nacht entgegen.

Auf einmal bin ich wieder Kind,
fühl mich an Elternhand geborgen,
lausche dem Knirschen und dem Wind
und denke nicht an morgen.

Die Nacht verlässt den Himmel schon,
hockt samtschwarz auf den Bäumen.

Der Abendstern schickt seinen Ton
hervor aus weiten Räumen.

Ich grüße ihn, nach oben schauend,
sende ihm warmen Atem zu
und, eine helle Wolke bauend,
erfüllt mich eine tiefe Ruh'.

Wir dreie gingen Seit' an Seit',
geschützt auf Waldes Wegen,
die Herzen voller Dankbarkeit,
dem warmen Heim entgegen.

Die Neheim-Hüstener Eisenbahn

Text und Fotos: Dieter Altmann

Wer kennt sie nicht, unsere Stadt Neheim–Hüsten. Ist sie nicht im wahrsten Sinne des Wortes der Lichtpunkt im Alten Lürwald. Böse Zungen sagen, die Stadt der Leuchter und Armleuchter. Aber das sind wirklich böse Zungen. Denn richtig heißt es, so steht es auf dem Poststempel, und deshalb muss es richtig sein: Die Stadt der Leuchten. La ville des Luminaires, fast so wie Paris, das genannt wird La ville des lumières.

Es ist jetzt gut 30 Jahre her, dass diese neue Stadt aus dem Zusammenschluss der Stadt Neheim und der Freiheit Hüsten geboren wurde. Es war eine verdammt schwere Geburt, geradezu eine Zangengeburt, beinahe wäre es sogar eine Fehlgeburt gewesen. Denn als das dutzendjährige Weltreich untergegangen war, betrachteten sich die echten, alten Hüstener als nazigeschädigt und wollten die – na ja – Geburt von Neheim-Hüsten durch Abtrennung Hüstens rückgängig machen. Aber eine Abstimmung sprach sich für die Legitimität jener Geburt aus, und Neheim-Hüsten war gerettet.

Man könnte hieraus entnehmen, dass die beiden Partner – um nun einen anderen familienrechtlichen Begriff zu gebrauchen – dieser kommunalen Ehe sich vor der Ehe besonders gut verstanden hätten. So war es eigentlich nicht. Sie führten beide ein vom anderen unbehelligtes Eigenleben. Wenn die Bürger der beiden Orte sich auch mal hänselten – Hüstener Kälber oder Beddel – Neime –, mein Gott, das kam überall im Lürwald vor! Fast jeder Ort hat doch einen Spitznamen, und wird im internationalen Verkehr unter den Bewohnern nicht gerade wenig gebraucht. Auf manchem Schützenfest fliegen sich die „Müsckeder lulen“ und die „Herdrinker Kräggen“ an die Köpfe, und „Schmacht Hachen“ ist auch ein Wort, das Zündstoff für eine Schlägerei enthält.

Jeder der beiden Orte hatte seinen Stolz. Warum auch nicht! Sie konnten beide etwas vorweisen. Hüsten war weit älter als Neheim und die Petrikirche war überhaupt die älteste Kirche des Lürwaldes, vielleicht die älteste des Sauer-

landes. Dafür war Neheim schon vor 700 Jahren Stadt geworden, während Hüsten ein Bauerndorf blieb, wenn es auch eine Freiheit war, in der die Bauern genau so viel Rechte hatten wie die Bewohner einer Stadt. Wenn nun die Neheimer sagten, eine Stadt sei doch mehr, so antworteten die Hüstener: dafür haben wir unsere tausendjährige Kirmes. Dann mussten die Neheimer klein beigeben.

Nun könnte einer fragen: Was hat dieses alles mit der Neheim-Hüstener Eisenbahn zu tun? Ich muss gestehen, im Grunde hat er recht – wenn er hier aus dem Lürwald ist! Aber wenn ein fremder diese Geschichte hört, dann muss er ja auch das ganze Drum und Dran kennen, das die Voraussetzung für die Geschehnisse ist. Doch nun zur Sache!

In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde die große Eisenbahn durch das Ruhrtal gebaut. Damals lagen Neheim und Hüsten beide um ihre Kirchen geschart, noch etwa vier Kilometer auseinander. Die Eisenbahnverwaltung war nun der Ansicht, dass es angebracht sei, etwa 13 bis 15 Kilometer unterhalb der Regierungsstadt Arnsberg einen Bahnhof anzulegen und beschloss, dass dieser Bahnhof bei dem nächsten größeren Ort, nämlich der Stadt Neheim, angelegt werden sollte.

Wer nun glaubt, die Neheimer hätten dieses Ereignis mit Jubel begrüßt, der kennt die Neheimer nicht. Diese sind nämlich mit allen Fasern ihres Seins im Gegebenen verwurzelt und jedem Neuen abhold. So gab es dann eine entsetzliche Aufregung in der Stadt. Alle, vom Bürgermeister bis zum Straßenfeger, waren dagegen. Die gebildeten Kreise suchten und fanden Gründe in Mengen. Der Rektor der Höheren Schule zum Beispiel machte eine Rechnung auf, dass durch das Qualmen der auf dem Bahnhof stehenden und anfahrenden Lokomotiven ungeheure Mengen Ruß in die Stadt geblasen würden. Das brachte die Hausfrauen, die alle an ihre Gardinen dachten, geschlossen gegen den Bahnhof auf. Doch die meisten

Neheimer brauchten gar keine Gründe, sie waren einfach dagegen.

Deshalb sandten die Neheimer eine Kommission nach Berlin, um das Staatsministerium zu bitten, Neheim von diesem Unglück zu verschonen. Als die Kommission, der Herr Bürgermeister an der Spitze, bei den zuständigen Beamten ihre Petition vortrug, schüttelten die Beamten den Kopf über solch seltsame Leute, die keinen Bahnhof an einer der wichtigsten Eisenbahnstrecken des Königreiches haben wollten. Jedoch ein Blick auf die Karte und die Planungsskizzen belehrte sie, dass man diesen wichtigen Bahnhof auch etwas weiter ruhraufwärts anlegen könnte. „Gut, dann bekommt Hüsten den Bahnhof“, lautete der Bescheid des Ministers.

Gott nochmal, was waren die Neheimer glücklich, dass sie den verfluchten Bahnhof nicht bekamen. Aber am schönsten war, dass nun der Bahnhof nach Hüsten kam, und den Hüstenern gönnten sie das von Herzen. So kam zur allgemeinen Freude noch die Schadenfreude hinzu, und ein schöneres Gefühl gibt es nicht im Leben!

Als die Hüstener von ihrem Glück erfuhren, brach dort der Volkszorn aus. An sich hätten sie als treue Untertanen den Bahnhof geschluckt, wenn man ihn ihnen sofort als ihnen gebührend auf dem Tablett angeboten hätte. Aber weil sie nun das bekommen sollten, was die Neheimer nicht haben wollten, da blieb ihnen vor Wut die Spucke weg. Es war ihnen, als wenn sie den Schinkenknochen, den die Neheimer weggeworfen hatten, nun aufnehmen und abknabbern sollten. Hätte noch das mittelalterliche Federecht gegolten, so wären die Hüstener mit Mistforken, Dreschflegeln und Sensen gegen das verfluchte Beddel – Neime gezogen, um diesem erst vor knapp sechs kümmerlichen Jahrhunderten gegründeten Haufen von Häusern klar zu machen, was es heißt, das uralte tausendjährige Hüsten herauszufordern.

Was war da nun zu tun? Es gibt nun eine Überlieferung, die berichtet, die Hüstener hätten den Pastor, den ganzen Schützenvorstand und die Gemeindevertretung nach Berlin geschickt,

und diese große Abordnung wäre mit dem Kir meshahn voraus und mit der St. Petrifahne auf Halbmast und mit Trauerfloren über die Prachtstraße unter den Linden vors königliche Schloss gezogen und hätten so lange Hüsten! Hüsten! gebrüllt, bis der olle Kaiser Willem – Verzeihung, damals war er noch nicht befördert und nur erst König, aber es war der mit dem Bart – ans Fenster getreten wäre und hätte gesagt: „Koik mol Chuste, dai Hüstener! Bat dai wuol wellt?“ Dann hätten sie ihm ihr Leid geklagt, wie die Iserlohner Revolution gemacht, und sie hätten das mit dem Bahnhof nicht verdient. Dann hätte der olle Kaiser Willem dem Pastor auf die Schulter geklopft und hätte gesagt: „Meine getreuen Hüstener! Auf euch kann ich bauen! Deshalb werde ich alles abwenden, was euch verdrießt und meinen Minister anweisen, sofort das Bahnhojsprojekt ad acta zu legen.“ Nur auf eines hätte sich Kaiser Willem aber nicht eingelassen, er hätte nicht anordnen wollen, dass die Neheimer den Bahnhof nun doch kriegen. „Denn“, so hätte er gesagt, „auch das sind meine getreuen Untertanen.“ Am Schluss hätte er sich mit einem kräftigen „Petri Heil“ von den Hüstenern verabschiedet. Die aber hätten vor Freude alle zusammen auf Kommando so laut „Petri Dank“ gebrüllt, dass dem ollen Kaiser Willem wie vom Sturm der Helm vom Kopf geflogen wäre.

Ich muss aber als wahrheitsliebender Geschichtsschreiber sagen, dass diese Überlieferung aus Neheimer Kreisen stammt. Auf Grund der gebotenen historischen Kritik muss ich deshalb die größten Bedenken erheben; denn wie könnte aus Neheimer Munde über Hüsten was Wahres berichtet werden.

Aber sei es, wie es wolle, auf irgendeine Weise haben es die Hüstener erreicht, dass der Bahnhof nicht bei Hüsten angelegt wurde.

Der für die Eisenbahn zuständige Staatsminister war nun wegen dieser Bahnhojsfrage richtig verbiestert und verbastert. Beim nächsten Empfang bei Hofe schnappte er sich den Grafen von Fürstenberg-Herdringen und sagte: „Graf, was sind denn das bei Ihnen zu Hause für seltsame Leute, müssen richtige Hinterwäldler sein. Kein Ort will einen Bahnhof haben, um den sich im

ganzen Königreich jeder Ort, und bestände er nur aus drei Pinkelbuden, reißen würde.“ Der Graf wurde neugierig, und der Minister erzählte ihm den Fall. Er fügte hinzu, es müsse aber in die Gegend unbedingt ein Bahnhof geben; denn das Zusammentreffen von drei Tälern - der Ruhr, der Röhr, und der Möhne - an dieser Stelle verlange dort unbedingt eine Verbindung mit der Bahn. „Da kann ich Euer Exzellenz helfen“, schmetterte dann der Graf. „Habe dort ein größeres Gelände, das sich von Herdringen bis an die Ruhrbrücke zwischen Neheim und Hüsten hinzieht. Dort können Euer Exzellenz den Bahnhof anlegen. Ich kann auch dort wegen meiner Reisen nach Berlin gut einen Bahnhof gebrauchen.“

So kam es dann auch. Der Bahnhof wurde auf Fürstenberg-Herdringschen Gelände angelegt. Als er nun fertig war, sahen sich seine Exzellenz, der Herr Minister, und der Herr Graf ganz schlau in die Augen und beschlossen, den Bahnhof nicht Herdringen sondern Neheim-Hüsten zu nennen.



Mann, was hatten die Neheimer und die Hüstener für eine Wut, als sie das lasen. Aber die Hüstener trösteten sich, dass das Wort Neheim am Anfang stehe, deshalb sehe man es zuerst. Und die Neheimer meinten, das Wort Hüsten am Ende präge sich vielmehr ein, so dass man das erste Wort vergäße.

Ärger hin, Enttäuschung her. Die Züge rollten, und auch die Zeit rollte Jahr für Jahr dahin. Die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands brachte es mit sich, dass die Ruhrtalbahn weitere Anschlussbahnen erforderte. Der Minister

hatte ganz recht vorhergesehen, dass die bei Hüsten und Neheim an das Ruhrtal stoßenden Täler der Röhr und der Möhne für die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Gegend Eisenbahnen brauchten, die am Bahnhof Neheim-Hüsten an die Staatsbahn angeschlossen würden. Das Projekt, das zuerst reif war und zur Durchführung anstand, war das der Ruhr-Lippe-Kleinbahnen (R-L-Kl-Bahnen; im Volksmund später: Reinste-Lumpen-Klüngel-Bahn genannt), die von Soest und Werl über Niederense herkommend durchs Möhnetal auf die Ruhr stoßen, dann ruhraufwärts, die Dörfer Bruchhausen und Nedereimer erfassen und in Arnsberg enden sollte. Aber die Gesellschaft hatte große Sorgen. Denn wie sollte sie an Neheim und Hüsten vorbei nach Bruchhausen bis nach Arnsberg kommen. Der Direktion der Bahn war die Abneigung der Neheimer und Hüstener bekannt, und sie machte sich wenig Hoffnung, den Widerstand dieser beiden Orte zu überwinden. Dabei musste die Bahn, um Neheim zu vermeiden, einen riesigen Bogen um den Totenberg herum durchs Ohl bis an die Ruhr machen, und um an Hüsten vorbei zu kommen, hätte man nach Müschede ausweichen müssen. Als der Planungsingenieur diese Route sah, schlackerte er mit den Ohren und sagte, man müsse unbedingt durch die Orte; denn dann sei nicht nur die Strecke um zwei Drittel kürzer, man hätte außerdem den unmittelbaren Anschluss an die Ortschaften selbst und deshalb mehr Fahrgäste.

„Da kennen Sie aber die Neheimer und Hüstener schlecht“, sagte ein ortskundiges Vorstandsmitglied. Es wurde dann noch hin und her gesprochen in dieser Vorstandssitzung und schließlich dem Ingenieur der Auftrag erteilt, er solle mit den Gemeinden Hüsten und Neheim verhandeln, dass man gegen angemessene Vergütung das Recht erhalte, die Bahn mitten durch die Gemeinden zu führen und auch einen Bahnhof anzulegen. Wegen der Vergütung an die beiden Gemeinden erhielt der Ingenieur bestimmte Richtlinien, aber mehr als 300.000 Mark dürfte der Spaß nicht kosten.

Der Ingenieur machte sich auf den Weg und fragte zuerst in Hüsten an. Die Gemeindevertretung von Hüsten ließ sich den Plan vorlegen und die Möglichkeiten beschreiben. In Hüsten

hatte man inzwischen begriffen, dass solch eine Bahn eine ganz nützliche Einrichtung sein könnte. Als dann der Ingenieur versprach, dass die Gesellschaft an den Ruhrbrücken Bahnhöfe anlegen würde, da wurde man schnell einig. Gegen Zahlung einer Vergütung von 100.000 Mark erlaubte Hüsten die Trasse der Ruhr-Lippe-Kleinbahnen durch den Ort.

Jetzt war Neheim an der Reihe, und man hatte dem Ingenieur gesagt, das sei die härteste Nuss. Man hatte ihm unglaubliche Geschichten vom Widerstand der Neheimer gegen den Bahnhof erzählt. Als er vor den Neheimer Stadtrat, mit dem Bürgermeister an der Spitze, trat, um die Verhandlung zu führen, war er deshalb in der größten Spannung.



Aber die Stadtvertretung war in derselben Spannung, nein, deren Spannung war viel größer. In Neheim war nämlich ein geradezu erdrutschähnlicher Meinungsumschwung eingetreten. Die neue Generation der Neheimer, Menschen mit wirtschaftlichem Unternehmungsgeist und geistigem Schwung, hatten erkannt, dass die Väter mit dem Kampf gegen einen Eisenbahnbahnhof einen Riesenfehler gemacht hatten. Neheim war eine aufstrebende, wohlhabende Stadt geworden. Die Industrie in ihr entwickelte sich mit atemberaubendem Tempo. Aber für die Außenstehenden war Neheim eine Stadt, die nicht mal einen Bahnhof hatte. Dabei hatten die Kuldörfer wie Wickede, Voßwinkel, Oeventrop, Freienohl alle prächtige Bahnhöfe. In Arnsberg, das doch kleiner als Neheim war, hielten sogar die D-Züge, und in Neheim – nix!

Deshalb war man sich in einer Vorbesprechung klar geworden, dass man diese einmalige Gelegenheit nicht verpassen dürfe. Ein Bahnhof musste her, koste es, was es wolle. Am besten sogar zwei, hatte einer gesagt, aber so übermütig und unverschämt wolle man gar nicht sein. Jedoch man war zu Opfern entschlossen, um die Sünden der Väter wieder gut zu machen, damit Neheim eine moderne Stadt mit einem Bahnhof würde. Außerdem hatte man gehört, dass Hüsten allerhand erreicht hätte, ja, man sprach davon, dass dort zwei Bahnhöfe angelegt werden sollten. Man stellte sich vor: in Hüsten zwei Bahnhöfe! Und was blieb für Neheim übrig!?

Deshalb kam es, als der Ingenieur sich gegenüber der Stadtvertretung an dem ovalen Tisch niedergelassen hatte, gar nicht erst zu einer ordentlichen Eröffnung der Verhandlung durch den Bürgermeister. Einer der Stadtverordneten, der sich nicht zurück halten konnte, fragte gleich, was das mit Hüsten gekostet hätte; der Herr Ingenieur möge es ehrlich sagen. Das war eine ungeheure Frage, und die Antwort des Ingenieurs war richtig, aber ebenso ungenau. Er sagte kurz: „Ehrlich, einhunderttausend Mark.“ Der schwerhörige Kommerzialrat Cosack hatte nur die Zahl verstanden und fragte: „Habe ich recht verstanden, einhunderttausend Mark, für jeden Bahnhof oder für beide?“ Jetzt wurde auf einmal der Ingenieur hellhörig und sagte zunächst erst einmal nichts. Das hatte er auch nicht nötig, denn die Erörterung unter den Stadtvertretern erforderte auch vorerst keine Erklärung von ihm. Er entnahm aber von den erfrischend offenherzigen Bemerkungen der Herren, dass sie gern bereit seien, genau so viel zu zahlen wie – wie sie meinten – die Hüstener gezahlt hätten. Die Soester Direktion hatte wirklich den passenden Mann nach Neheim geschickt, einen richtigen Schlickenfänger. Als die Erörterungen beendet waren nahm er das Wort und legte dar, dass in Neheim die Verhältnisse anders seien als in Hüsten. Deshalb sei der Hüstener Vertrag für das Abkommen mit Neheim, zu dem er zu kommen hoffe, völlig belanglos. Wenn die Neheimer die Bahn und die Bahnhöfe haben wollten, müssten sie schon in die Tasche greifen, zwar nicht bis auf den Boden, aber doch recht tief.

Zuerst waren die Herren von der Stadtvertretung betroffen, ja, sogar richtig daneben; denn sie fürchteten, dass sie nun auch diesmal wieder keinen Bahnhof bekämen. Aber der Ingenieur richtete sie wieder auf, und dann begann das Verhandeln.

Was soll ich im Einzelnen von dieser Verhandlung berichten, wo das Ergebnis feststeht. Neheim gestattete, dass die Bahn mitten durch den Ort geführt wurde. Die Gesellschaft verpflichtete sich, auf dem Stadtgebiet vier Bahnhöfe anzulegen. Wenn die Hüstener zwei bekamen, musste Neheim – das war die Ansicht aller Stadtabgeordneten – mindestens das doppelte haben. Es waren die Bahnhöfe „Neheim-Bahnhofstraße“, „Neheim-Stadt“, „Neheim-Möhnestraße“ und „Neheim-Wasserstation“ (später Moosfelde). Für jeden Bahnhof zahlte die Stadt an die Gesellschaft 100.000 Mark, zusammen also 400.000 Mark.

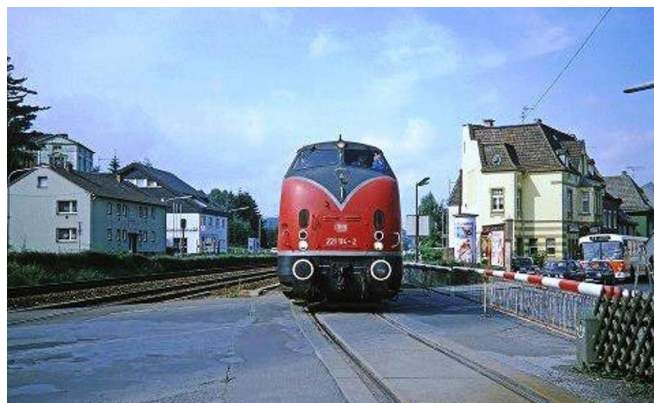
Als der Vertrag geschlossen war, jubelte ganz Neheim. Endlich wurde man eine richtige Stadt und bekam sogar vier Bahnhöfe, zwei mehr als die Hüstener. Dann begann ein furchtbares Saufen. Der Ingenieur war ein harter Mann und war weit in der Welt herumgekommen. Aber so viel wie er an diesem und an dem folgenden Tag saufen musste, hatte er in seinem Leben nicht gesoffen.

Als er am dritten Tag morgens wach wurde, dachte er nur: „Nichts wie weg! Sonst saufen die dich noch unter die Erde.“ Er freute sich wie ein Schneekönig und war stolz auf seinen Erfolg. Zwar mussten 100.000 Mark an Hüsten gezahlt werden, aber von Neheim erhielt die Gesellschaft 400.000 Mark. Statt also 300.000 Mark für die Trasse durch die beiden Orte zahlen zu müssen, brachte er der Gesellschaft muntere 300.000 Märklein mit. Als er in Soest ankam, blickte man ihm gespannt entgegen. „Geschafft!“ sagte er kurz. Da zerbrach die Spannung auf den Gesichtern des Vorstandes. „Und mit wieviel Geld?“ fragte einer der Direktoren weiter. „Dreihunderttausend“, antwortete er wiederum kurz. „Na ja“, sagten die Herren dann, „dreihunderttausend Mark ist zwar viel Geld, aber wir sparen das an der kürzeren Trasse.“ „Aber, meine Herren“, grinste der In-

genieur. „Diese dreihunderttausend Mark haben Sie nicht zu zahlen, sondern die erhalten Sie.“ Dann erzählte er ihnen seine Erlebnisse, vor allem die in Neheim. Zum Schluss sagte er: „Ich glaube, Sie haben allen Grund sich zu freuen. Aber wenn Sie mich jetzt deshalb zu einem Freudentrunk einladen wollen, so muss ich passen. Zwei Tage Suff in Neheim genügen mir für die nächsten vier Wochen.“ Da hat der Vorstand den Ingenieur für seine Verdienste zum Oberingenieur ernannt.

Als diese Geschichte beim zuständigen Staatsministerium in Berlin bekannt wurde, entschloss sich Seine Exzellenz, der Herr Minister, durch königliche Kabinettsorder den Namen der Stadt Neheim in Schildheim abzuändern. Er nahm aber davon Abstand, weil der König von Sachsen im Namen seiner getreuen Stadt Schilda sofort dagegen protestierte. Zwar vertraten die preußischen Juristen die Ansicht, dass der Protest nicht begründet sei, weil die Neheimer mit dieser Geschichte alle Schildbürgerstreiche übertroffen hätten. Aber mit Rücksicht auf die europäische Lage konnte sich Preußen damals keinen Streit mit Sachsen erlauben, und so behielt Neheim seinen Namen.

Bevor ich noch diese Geschichte zu Ende erzählt hatte, war schon das Ende der Neheim-Hüstener Bahnhöfe gekommen. Die neue Zeit ist zu schnell, das Tempo konnte die gute alte Lumpen-Klüngelbahn nicht mehr mithalten. Sie wurde stillgelegt, ihre alten asthmatischen Lokomotiven verkauft, die Schienen verschrottet. Nur die Bahnhofswirtschaften sind noch da, und in feuchtföhlichen Stunden werden dort so unglaubliche Geschichten erzählt wie diese (erzählt von Dr. Wilhelm Mauren, seinerzeit Rechtsanwalt in Neheim).



Beobachtungen am Vogelhäuschen

Text: Rudolf Vogt; Foto: Adobe Stock

Nun haben die Vögel mein neues Futterhaus endlich angenommen. Täglich kann ich jetzt zahlreiche Arten und Generationen beobachten. Aber am Anfang, als meine Tochter Dorothee mit ihrer Familie ihre Weihnachtsüberraschung in meinem Garten aufbaute, ließ sich trotz eingeschneiter Wiese kein Vögelchen sehen. Mit meinen Töchtern haben wir überlegt, was zu tun sei. Aus einem Fachgeschäft haben wir eine neue Körnermischung geholt, die uns empfohlen wurde. Doch immer noch blieben die „Körnerfresser“ aus. Auch eine Vogeltränke, die meine Tochter Christine daneben stellte, hatte keine Anziehungskraft. Mittlerweile war der Winter vergangen und wir hatten mit unserer gut gemeinten Vogelfütterung immer noch keinen Erfolg.

Aber im Mai ließen sich dann endlich einige „Gefiederte“ sehen. Nun habe ich fast täglich das Futter erneuert und ich gewann den Eindruck, als hätte es sich unter den Vögeln „herumgesprochen“, dass es hier nun immer etwas Frisches zu fressen gibt. Die vielen verschiedenen Sorten der kleinen „Piepmätze“ kann ich manchmal gar nicht recht erkennen. Was ich aber in der letzten Woche alles an und in meinem Futterhäuschen beobachtet habe, will ich hier einmal auflisten:

Zu den Stammgästen gehört seit langem die fünfköpfige Spatzenfamilie, deren drei Küken aus ihrem Nest in meiner Hecke geschlüpft sind. Zwei wilde Tauben kommen eigentlich täglich und bei frischem Futter machen sie sich manchmal über 20 Minuten im Häuschen breit. Dann wagt sich kein anderer Vogel ran und fliegt gleich wieder fort. Zu unseren Besuchern gehören auch ständig die Elstern, die besonders gern am Boden die heruntergefallenen Körner picken. Selbst ein scheuer Eichhäher hat sich kürzlich ins Futterhäuschen verirrt. Aber den Gipfel der Frechheit besaß jetzt das Eichhörnchen, das in Windeseile die Stange erkletterte und sich an den Sonnenblumenkernen „labte“.

Somit habe ich bei meinen Beobachtungen schon etliches erlebt. Erstaunt bin ich allerdings darüber, dass sich die Drosseln, die in meiner Hecke nebenan nisten, nichts aus dem Futterhäuschen holen. Denen sind scheinbar Insekten und Würmer lieber. Auch meinen Schwalben, die seit Jahrzehnten bei mir am Hause nisten, kann ich mit meinem „lukullischen Angebot“ keine Freude machen. Schade! Denn ich freue mich immer, wie sie jedes Jahr wieder kommen, schließlich haben Schwalben den Ruf, dass sie Glück bringen. Und Glück kann im Leben jeder gebrauchen.



Wer knackt die Nuss?

Karola Hilborne-Clarke



Ersetzen Sie die Punkte mit Buchstaben und Sie erhalten ein Wort.

Ve.ord..ng - ni..en.s - Kar....tag - Al..etall - Über..ng - ..logisch - Jugen..til - Mü..gk..t - anor..en - Ac ..erb..n - i..ell - ange..ich

In den folgenden Wörtern hat sich jeweils ein anderes Wort versteckt. Welches?

Wassereimer - fieberhaft - Instrument - fantasielos - Pferdestriegel - Champagnertrüffel - Artischocken - Tendenz - Kaffeetasse - Entdecker - Scheiben

In dem folgenden Zitat sind die Wörter durcheinandergeraten. Ordnen Sie sie und Sie bekommen ein Zitat von Unbekannt:

Gründe. Wer will, findet Wege. Wer findet nicht will,

In dem Zitat von Laotse hat man die Leerschritte und Groß- und Kleinschreibung nicht beachtet:

AUCHEINEREISEMITTAUSENDMEILENBEGINNTEINEMSCHRIFFT.

In dem Zitat von Buddha wurden die Wörter falsch herum geschrieben:

znaG hcielg eiw hcilrewhcseb sad nretseG raw, stets tsnnak ud mi etueH nov meuen nennigeb.

? bunt gemischt !

- | | |
|-------------------------------|--------------------------------------|
| 1. Wer war Faraday? | 11. Glaubersalz ist ein? |
| 2. Was ist eine Fanfare? | 12. Wieviel qm = 1 ha? |
| 3. Wer war Hippokrates? | 13. Was bedeutet milli? |
| 4. Wer war Theodor Heuss? | 14. Wer schrieb „Der Bettelstudent“? |
| 5. Wer war Thor Heyerdahl? | 15. Wen lockten die Sirenen? |
| 6. Wo liegt Omsk? | 16. Was war die Armada? |
| 7. Was ist Omega? | 17. Eine Armbrust ist? |
| 8. Ein Regal ist? | 18. Die Karpaten sind? |
| 9. Hans Sachs war? | 19. Wer schuf den David? |
| 10. Was erfand Peter Henlein? | 20. Der Spitzname von T. Heuss? |

AUFLÖSUNGEN:



„Wer knackt die Nuss?“

Karola Hilborne-Clarke

Verordnung - nirgends - Karfreitag - Altmittel - Übergang - unlogisch - Jugendstil
- Müdigkeit - anordnen - Achterbahn - ideell - angeblich

Reim - Eber - Rum - Siel - Riege - Rüffel - Tisch/Hocke - Ende - Affe/Fee - De-
cke - Eibe

Wer will, findet Wege. Wer nicht will, findet Gründe.

Auch eine Reise mit tausend Meilen beginnt mit einem Schritt.

Ganz gleich wie beschwerlich das Gestern war, stets kannst du im Heute von neuem
beginnen.

Lösungen zu? bunt gemischt!

- | | |
|---------------------------------------|-----------------------------------|
| 1. Englischer Chemiker und Physiker | 11. Abführmittel |
| 2. Feierliches Trompetensignal | 12. 10.000 qm |
| 3. Griechischer Arzt | 13. Tausendstel |
| 4. 1. Deutscher Bundespräsident | 14. Karl Millöcker |
| 5. Norwegischer Zoologe und Forscher | 15. Vorbeifahrende an ihrer Insel |
| 6. Stadt in Westsibirien | (z.B. Odyssee) |
| 7. Letzter Buchstabe des griechischen | 16. Spanische Flotte |
| Alphabets | 17. Schusswaffe |
| 8. Brettergestell/Kleine Orgel | 18. Ein Gebirge |
| 9. Schuhmacher und Poet | 19. Michelangelo |
| 10. Taschenuhr | 20. Papa |

Bekenntnisse eines Schneefans

Text: Christiane Bienemann; Foto: Pixabay

Von klein auf übte Schnee eine ganz besondere Faszination auf mich aus, was sich bis heute nicht geändert hat. Das mag daran liegen, dass Schnee für den Niederrheiner an sich mittlerweile fast so exotisch geworden ist, wie ein plötzlicher Winterseinbruch in der Karibik. Anstatt sich an der weißen Pracht zu freuen, wird lamentiert, dass man gerade in diesem Winter noch auf Sommerreifen unterwegs ist. Und Hobbygärtner erleiden Panikattacken, da ihr Garten noch nicht winterfest gemacht worden ist.



Ich hingegen merke schon beim Wachwerden, dass etwas ganz besonders Schönes angefangen hat: Morgens um kurz vor sieben dringt ein weißer Schimmer durch die Ritzen der Jalousien, die Autos rollen in Schrittgeschwindigkeit über die Straße, und vom Nachbargrundstück hört man die charakteristischen Geräusche eines Frühaufstehers, der damit begonnen hat, seine Gehwege vom Schnee zu befreien.

Jetzt hält mich nichts mehr im Bett. Ein Hechtsprung zum Fenster, die Gardinen zur Seite gerissen und – eine Runde staunen: Eine leichte Puderzuckerschicht liegt auf den Dächern und den Gärten, die Sträucher sind mit dünnen Schneehäubchen geschmückt und die Äste der großen Birke im Nachbargarten weißlich überstäubt.

Nun wird auch der noch in süßen Träumen liegende Göttergatte wach gerüttelt – schließlich muss er doch davon in Kenntnis gesetzt werden, dass seine schneebegeisterte Ehefrau bereits verzweifelt die gefütterten Schneeschuhe gesucht hat und am liebsten schon vor dem Frühstück durch den verschneiten Reichswald stapfen würde.

Was gibt es Aufregenderes an einem solchen Tag, als das Knirschen des frisch gefallenen Schnees unter den Füßen zu hören, den langsam vor sich hin taumelnden Flocken hinterherzuschauen und den Alltag einfach auszublenden? Niederrheinisches November-Einheitsgrau ist Schnee von gestern! Jetzt noch schnell klammheimlich einen dicken Schneeball formen und den Ehemann bewerfen – schon ist die erste Schneeballschlacht des Jahres in vollem Gange.

In dieser Hinsicht geprägt haben mich die Urlaube, die meine Eltern mit ihrem kleinen Stöpsel jedes Jahr zu Ostern nach Mittenwald ins Allgäu führten. Bergwanderungen im Schneegestöber, Pferdeschlittenfahrten, Schlittschuhlaufen auf zugefrorenen Bergseen, all das haben wir zusammen unternommen. Aber vor allem die Skifahrer hatten es der damals Sechsjährigen angetan. Zu der Zeit wurde dem hoffnungsvollen Nachwuchs aus Flachlandtirol aber nicht gleich ein Paar Skier zur Verfügung gestellt, damit diese seinen großen Vorbildern Rosi Mittermaier und Christian Neureuther nacheifern konnte. Da war Erfindungsreichtum angesagt, und so lange an den Nerven der Eltern herumgesägt, bis diese mit leiser Resignation ihre Spazierstöcke herausrückten. Die dann an den kleinen Füßchen befestigt wurden – und hossa, endlich konnte ich mir spannende Abfahrtsduelle mit meinen beiden Idolen liefern! Unvergesslich auch der plötzliche Wintereinbruch an einem Neujahrsabend – allerdings schon ein paar Jährchen später. Da wurde zusammen mit dem Freund der alte Holzschlitten aus dem Keller geholt und zum Bundeswehrgelände gefahren, denn dort gab es die besten Abfahrten in der Gegend. Und was gibt es Romantischeres als Rodeln unter dem Sternenhimmel, ganz allein auf weiter Flur? Mondschein über funkelnden Schneefeldern, Hand in Hand den Schlitten nach der Abfahrt wieder hochziehen, sich eng aneinander gekuschelt auf den Schlitten setzen - nur um hinterher zum wiederholten Male in den Schnee zu kugeln ...

Quelle: Geschichte aus dem Buch „Die ganz normale Sitcom namens Leben“; ISBN: 978-3-8482-6167-3

Ehrensache Arnsberg - Das Schwarze Brett für die ganze Stadt

Text: Stephanie Schnura; Foto: Ramona Eifert

In den vergangenen Wochen haben wir die Idee eines stadtweiten „Schwarzen Bretts für die Stadt Arnsberg“ – einer virtuellen Kontakt- und Tauschbörse für ehrenamtlich motivierte und orientierte Gesuche sowie Angebote – entwickelt und diese Börse nun auf der Online-Beteiligungsplattform „Adhocracy+“ realisiert.

Die Möglichkeiten, die die Börse ihren Nutzer*innen bietet, sind vielfältig: Manche suchen vielleicht Unterstützung beim Einkaufen, andere möchten ehrenamtlich Nachhilfe anbieten oder ein Projekt auf die Beine stellen, für das Unterstützer*innen gesucht werden. Angebote und Gesuche vielerlei Art sind möglich, ihr gemeinsamer Nenner: Sie müssen ehrenamtlicher bzw. unentgeltlicher Art sein – „Ehrensache Arnsberg“ eben.

Das „Schwarze Brett Arnsberg“ vereint somit verschiedene Zielsetzungen, deren gemeinsamer Nenner das unkomplizierte und barrierearme Vernetzen der Bürger*innen über eine einfach zu handelnde Plattform wie Adhocracy+ ist. Das Schöne: Das Schwarze Brett Arnsberg birgt das Potential, stadtweit Verbindungen zwischen Menschen in Arnsberg herzustellen. Auf diese Weise werden nicht nur ganz effektiv Suchende und Bietende zusammengeführt, sondern es wird ein großes, interaktives Bürger*innen-Netzwerk geschaffen. Wir freuen uns, dass die neue Börse nach verschiedenen Konzeptionsarbeiten nun an den

Start gegangen ist und hoffen auf eine intensive Nutzung des neuen Tools durch die Bürgerschaft, Vereine, Projektakteure und alle weiteren Interessierten.

Schauen Sie gerne ebenfalls vorbei! Wir möchten Sie aufgrund Ihrer breit gefächerten Kontakte in die Bürgerschaft zudem um Folgendes bitten: Wir würden uns sehr darüber freuen, wenn Sie Ihre Projektpartner*innen und sonstige mit Ihnen im Kontakt stehenden Akteure bei Gelegenheit kurz über die neue Online-Börse und deren Möglichkeiten informieren würden. Gerade für die Menschen aus Ihren Themengebieten kann die neue Börse ein perfektes Tool für das Suchen und Finden von Kooperationspartner*innen, Projektpartner*innen, Unterstützer*innen und sonstigen hilfreichen Kontakten aus dem Stadtgebiet darstellen.

Die neue Online-Börse, auf der auch noch einmal die Nutzungsbedingungen und Möglichkeiten erläutert werden, finden alle Interessierten unter dem folgenden Link:
<https://beteiligung.arnsberg.de/>

Notwendig ist eine kurze unkomplizierte und kostenfreie Registrierung auf Adhocracy+. Diese können alle Interessierten hier vornehmen:
<https://beteiligung.arnsberg.de/accounts/signup/?next=/stadt-arnsberg/>





Angebote der Volkshochschule Arnsberg/Sundern

Datum	Veranstaltungsort	Titel, Kurs-Nummer
01.12.2021	Arnsberg, Stadtarchiv	Erinnerung ist Befreiung?! – Vortrag zur Aufarbeitung von Geschichte in unserer Stadt mit Michael Gosmann
02.12.2021	Online-Vortrag	Rückenschmerzen
09.12.2021	Online-Vortrag vhs.wissen-live	Die Resiliente Gesellschaft
16.12.2021	Online-Vortrag vhs.wissen-live	Live aus der Pinakothek: Malerfürst und barocke Üppigkeit
05.01.2022	Arnsberg, Peter-Prinz-Haus	Die Klimagruppe – Treffpunkt für Menschen, die sich über Klima, Nachhaltigkeit und Umweltschutz austauschen möchten
ab dem 10.01.2022	Neheim, Möhnepark	60plus – Mein Android-Smartphone – die ersten Schritte
17.01.2022	Arnsberg, Peter-Prinz-Haus	NLP-Schnupperabend
ab dem 18.01.2022	Neheim, Möhnepark	Hatha - Yoga
ab dem 19.01.2022	Neheim, Möhnepark	Gitarren-Kurs für Anfänger/-innen
24.01.2022	Arnsberg, Peter-Prinz-Haus	Energiestammtisch: Der Winter ist bald zu Ende, trotzdem lohnt ein Blick auf die Heizung
26.01.2022	Online-Vortrag vhs.wissen-live	Silverhousing: Die Zukunft gemeinschaftlicher Wohnexperimente
ab dem 31.01.2022	Hüsten, Begegnungszentrum	Rückenschulung, schonen und schützen Sie Ihre Wirbelsäule, indem Sie Rücken- und Bauchmuskulatur kräftigen
Individuelle Termine	VHS in Arnsberg, Neheim, Sundern	Einzelschulung für Laptop und PC

Anmeldungen sowie weitere Informationen zu den Kursen und Veranstaltungen gibt es in der Geschäftsstelle Neheim, Möhnepark, Werler Str. 2A, Arnsberg, Telefon 02932 9728-0 oder in der Geschäftsstelle Arnsberg, Peter-Prinz-Bildungshaus, Ehmsenstr. 7, Arnsberg, Telefon 02931 13464.

Weitere Informationen und weitere Kurse finden Sie auch unter www.vhs-arnsberg-sundern.de

Ehrenamt mal anders - Wir starten wieder durch

Text: Jutta Schlinkmann; Foto: Christian Bach



Caritasverband Arnsberg-Sundern bietet wieder eine Humorschulung an.

Haben sie Interesse?

Infoabend am 10. Januar um 19:00 Uhr im Bürgerbahnhof, Clemens-August-Str. 120, 59821 Arnsberg, Raum 108.a

Referenten: Julia Wille und Christian Bach

Termine der Schulung:

18. und 19. Februar 2022
11. und 12. März 2022
25. und 26. März 2022
29. und 30. April 2022
20. und 21. Mai 2022

Die Schulung findet im Bürgerbahnhof statt, freitags 18:00 bis 21:00 Uhr und samstags von 9:00 bis 16:00 Uhr

Kontakt:

Jutta Schlinkmann-Weber

Telefon: 02931 806-633

Email: j.schlinkmann-weber@caritas-arnsberg.de

***Das sind die Starken,
die unter Tränen lachen,
eigene Sorgen verbergen
und andere glücklich machen.***

Franz Grillparzer

IMPRESSUM:

GenerationenMagazin **Sicht** der Stadt Arnsberg

Die Beiträge geben die Meinung des Verfassers wieder. Diese muss nicht der des Herausgebers entsprechen.

Für Fehler in den Beiträgen ist ausschließlich der Autor verantwortlich. Die Redaktion behält sich vor: Artikel zu kürzen, zu überarbeiten, zu drucken und elektronisch zu veröffentlichen.

Beachtung der Bildrechte: Verwendung von veröffentlichten Bildern und Texten, nur mit Genehmigung der SICHT-Redaktion bzw. des Autors.

Redaktion:

Binetha Beckmann, Hanni Borzel, Marita Gerwin, Karola Hilborne-Clarke,
Martin Polenz, Christine Rumpf

Layout:

Petra Krutmann

Öffentlichkeitsarbeit|Pressestelle:

Elmar Kettler

Herausgeber:

Stadt Arnsberg, Der Bürgermeister, Fachstelle „Zukunft Alter“
Clemens-August-Straße 120, 59821 Arnsberg

Email: zukunft-alter@arnsberg.de

www.arnsberg.de/zukunft-alter/sicht.pdf

SICHT-Rätsel – Ausgabe 90

Wenn Sie teilnehmen möchten, schreiben Sie eine E-Mail oder eine Postkarte an die Redaktion der SICHT und beantworten Sie **unsere Frage**:

Wo wurde dieses Foto aufgenommen?

Lösungen bitte an:

Stadt Arnsberg, Fachstelle „Zukunft Alter“,
GenerationenMagazin Sicht
Clemens-August-Straße 120, 59821 Arnsberg
oder mailen Sie unter: zukunft-alter@arnsberg.de

Einsendeschluss: 15. Januar 2022

Wir verlosen: 2 Eintrittskarten für das
Sauerlandmuseum



Foto: Binetha Beckmann

Auflösung SICHT – Ausgabe 89

Richtig war: Die Zählstelle steht auf dem Radweg beim R-Cafe und zählt Radfahrer.

Gewinner*in wurde benachrichtigt und erhält 1 x Fürst Pückler:
Ein Leben in Bildern, Taschenbuch 480 Seiten im Wert von 34 Euro mit vielen Fotos, Grafiken und Bildern, gestiftet von Anni Künkenrenken

Herzlichen Glückwunsch!



Foto: Stadt Arnsberg



Frohes Weihnachtsfest



... Die Friedenstaube, ja,
sie ist mit den Jahren
etwas träge und fett
geworden.
Aber sie wird sich wieder
aufraffen müssen,
um noch die wenigen,
verbliebenen Blätter am
Ölzweig des Friedens
zu retten.
Ob Symbole alleine
ausreichen, eine friedliche
Welt zu schaffen?



Mac.

und Frieden auf Erden



wünschen Ihnen



liebe Leserinnen und Leser

die Mitglieder der Sicht-Redaktion